Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 142 (1974)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

42/1974 Erscheint wöchentlich 17. Oktober 142. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Der Missionssonntag 1974 im Lichte des Heiligen Jahres

Botschaft Papst Pauls VI. zum Missionssonntag, 20. Oktober 1974

Wieder einmal wollen wir im Lichte des Pfingstgeheimnisses, das den Anfang der missionarischen Tätigkeit der Kirche bezeichnet, die Feier des Missionssonntages für den kommenden Oktober ankündigen. Wir fügen die Feier diesmal in den Rahmen des Heiligen Jahres ein, das sich mit seiner Thematik: Erneuerung und Versöhnung in Christus, ein Ziel von universalen Ausmassen gesetzt hat, ein Ziel, das sich nur in dem Mass verwirklicht, wie die Menschheit Christus erkennt und anerkennt. Evangelisieren als ein Tun, das den Völkern Christus bekannt macht, das sie mit Ihm und in Ihm erneuern und versöhnen möchte, bedeutet Umfang und Tiefe der Erkenntnis und Annahme seiner Person und seiner Botschaft fördern, bedeutet, den Wirkraum der Versöhnung in Gerechtigkeit und Liebe erweitern.

Wie wir in der Verkündigungsbulle des Heiligen Jahres 1975 «Apostolorum Limina» ausgeführt haben, legen uns diese wesentlichen Anliegen des Jubiläums als notwendige Folgerung die Verpflichtung zu gesteigerter apostolischer und missionarischer Tätigkeit der Kirche auf: «Während des Heiligen Jahres sollen hochherzige Arbeiten zur Förderung der Evangelisierung, die sicher als vorrangiges Werk anzusehen ist, angeregt werden. Denn die Kirche, ‚von Gott zu den Völkern gesandt, das allumfassende Sakrament des Heiles zu sein' ist als pilgernde Kirche ‚ihrem Wesen nach missionarisch' und sie wird sich auf ihrem zeitlichen Weg durch das menschliche Leben insoweit erneuern, als sie sich bereithält zur Annahme und tieferen gläubigen Erfassung des Evangeliums Christi, des Sohnes Gottes, und die Heilsbotschaft durch das Wort und die Zeugniskraft des Lebens zu künden.

Wenn wir vom Heiligen Jahr gesagt haben, ‚es muss den Charakter der Katholizität der Berufung zum Evangelium widerspiegeln', und ‚es muss dem Herzen der Kirche die Weite der ganzen Welt geben', welch bessere Gelegenheit zur konkreten Verwirklichung einer solchen Aufgabe könnte es dann geben als den Missionssonntag, den ja schon seine ersten Förderer ‚das eigentliche Fest der Apostolizität, den grossen Tag der Katholizität' genannt haben? (vgl. Brief des Kardinals Van Rossum, damals Präfekt der Kongregation für die Verbreitung des Glaubens, am 8. August 1972).

Missionarische Bedeutung von Bekehrung und Versöhnung

Bekehrung, wie die Taufe sie fordert, umfasst nicht nur den negativen Aspekt des Sich-Lösens und Entfernens von der Sünde, sondern auch und vor allem den positiven Aspekt — was im übrigen ja schon das Wort sagt — der Ausrichtung des Lebens auf Gott, dem man sich nähert, und im Namen Gottes auch auf den Nächsten, dem man nähertritt. Für einen echten Christen muss die Verherrlichung Gottes, die Liebe zu Ihm und die Ankunft seines Reiches auf dieser Erde Hauptanliegen des Lebens sein, in vollkommener Übereinstimmung mit den Grundbitten des Vaterunser. Nun wird aber gerade dank der Missionstätigkeit der Kirche Gott im Vollsinn verherrlicht, wenn die Menschen sein Heilswerk, das er in Christus vollzogen hat, bewusst und in seiner Ganzheit annehmen. So wird durch sie der Plan Gottes erfüllt, dem Christus gehorsam und liebend gedient hat zur Herrlichkeit des Vaters, der ihn dazu gesandt hat, dass das ganze Menschengeschlecht *ein* Volk Gottes bilde, in den *einen* Leib Christi zusammenwachse und zu dem *einen* Tempel des Heiligen Geistes aufgebaut werde. Das entspricht ganz den innersten Wünschen aller Menschen, da es die brüderliche Eintracht zum Ausdruck bringt (Ad Gentes 7).

Diese universelle Brüderlichkeit, in der wir Glieder einer einzigen Familie sind mit Jesus Christus, unserem grösseren Bruder, unter dem gleichen Vater, der im Himmel ist, erfordert eine Bekehrung, eine Öffnung, eine Annäherung an alle unsere Brüder. Die Bekehrung verpflichtet uns, an erster Stelle unsere Brüder kennenzulernen, weil wir sie lieben und

Aus dem Inhalt:

Der Missionssonntag 1974 im Lichte des Heiligen Jahres

«Weil ihr selbst einst Fremdlinge waret»

Der Geist des Herrn wacht über dem Missionswerk der Kirche

Was am Nyborg VII in Engelberg geschah

Hundert Jahre St. Peter und Paul, Zürich

Regionale Zusammenarbeit unter den Pfarreiräten

Amtlicher Teil

unsere Güter mit ihnen teilen müssen, seien es die materiellen wie auch die moralischen und geistlichen. Man kann sich tatsächlich keine echte Familie vorstellen, in der einige Glieder vor Hunger sterben, während andere im Überfluss leben; in der die einen Wind und Wetter ausgesetzt sind, während die anderen in bequemen Wohnungen weilen; in der die einen nie von Jesus Christus gehört haben, während sich in den Händen der anderen sämtliche Heilsmittel befinden, die der Kirche anvertraut sind. Wenn wir mit allen Menschen eine einzige Familie bilden, verpflichtet uns die Bruderliebe auch zur Versöhnung mit den Brüdern aus allen Rassen, Sprachen, Kulturen und Lebensverhältnissen. Auf unserm ‚Konto' sind tatsächlich viele Unterlassungssünden und Ungerechtigkeiten zu verzeichnen, für die wir unsere Nächsten um Verzeihung bitten müssen.

Versöhnung mit unseren Brüdern erfordert ferner die Wiedergutmachung solcher Fehler gegen Gerechtigkeit und Liebe. Anderseits ist dies das sicherste Zeichen unserer Versöhnung mit Gott. «Wenn wir einander lieben, wohnt Gott in uns» (1 Joh 4,7; vgl. Mt 5,25).

Notwendigkeit und Wichtigkeit einer missionarisch geprägten Erneuerung

Dieses Bewusstsein der Verantwortung für alle Menschen, deren Probleme wir wie unsere eigenen empfinden, diese tiefe Überzeugung, dass «jeder unser Bruder ist», dieses lebhafte Verlangen nach Wiedergutmachung der Egoismen unserer Länder und unserer eigenen Lebensführung, sind ein wesentliches Element, wenn wir im echten des Evangeliums eine Pastoral der Bekehrung und der Versöhnung voranbringen wollen, die dann notwendig auch in einer Erneuerung der ganzen Kirche sich auswirkt.

Das Bilden eines echten missionarischen Verantwortungsbewusstseins muss sich vor allem auf eine grundlegende geistliche Erneuerung stützen: bevor man das Evangelium predigt, muss man es leben! Das Leben eines Christen oder einer christlichen Gemeinschaft ist es, das die erste missionarische Botschaft bildet (vgl. Apg 3,44; 5,14). Wer nicht zuerst persönlich erfahren hat, dass Christus unser Erlöser ist, wird schwerlich in sich den unausweichlichen Drang spüren, ihn den anderen bekanntzumachen. Weil Katholizität — wie unser Vorgänger Pius XII. in seiner Enzyklika «Fidei donum» gesagt hat — ‚das hauptsächliche Merkmal der wahren Kirche ist [1], muss diese Katholizität, d. h. der alles umfassende missionarische Geist auch das wichtigste Anliegen in der Seelsorge der Einzelkirchen sein, in denen das Bewusstsein, selber Kirche zu sein, lebendig und tätig ist. Sie muss darum auch jede Seelsorgsarbeit, die sich erneuern möchte, innerlich prägen. «Man darf nicht vergessen — fährt die gleiche Enzyklika fort — dass dieser geistliche Missionseifer, wie er in euren Diözesen gepflegt wird, ein Unterpfand für neue religiöse Lebendigkeit ist, von der sie entflammt sein werden (. . .). Wenn daher das übernatürliche Leben in der Liebe besteht, und wenn es in dem Masse wächst, wie es sich hinzuschenken bemüht, dann kann man mit gutem Recht behaupten, dass das katholische Leben eines bestimmten Landes sich an den Opfern messen lässt, die es freiwillig und beständig für das Missionswerk auf sich nimmt» [2].

Dieser Grundsatz wird vom II. Vatikanischen Konzil bestätigt: «Die Gnade der Erneuerung kann in den Gemeinschaften nicht wachsen, wenn nicht jede den Raum ihrer Liebe bis an die Grenzen der Erde hin ausweitet und nicht die gleiche Sorge für jene trägt, die in der Ferne leben, wie für jene, die ihre eigenen Mitglieder sind [3].

Notwendigkeit und Dringlichkeit der Evangelisation

Unser Eingefügtsein in das Leben Christi selber, wie es in unserer Taufe begann, in der Firmung ausgeprägt wurde und in der Eucharistie sich beständig vervollkommnet, fügt uns gänzlich in den göttlichen Heilsplan ein, den durchzuführen Er auf diese Erde kam. Ja, es ist wahr: «Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1 Tim 2,4).

Aber dieser Plan, der in steigendem Masse offenbar wurde und seinen Gipfel in Christus erreicht, «in dem die ganze Offenbarung sich vollendet» (Dei Verbum 7)», weist zwei besondere Eigenarten auf. Der Heilsplan erstreckt sich nicht nur auf einzelne Menschen oder auf bestimmte Gruppen von Menschen, sondern auf alle Menschen und alle Völker. Anderseits werden die Berufung zum Glauben und die Antwort des Glaubenden «nicht isoliert, unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung Wirklichkeit», sondern innerhalb eines Volkes, «das Ihn in Wahrheit anerkennt und Ihm in Treue dient» [4].

Dieses Gottesvolk, das als Gemeinschaft glaubt und übernatürliches Leben in sich trägt, ist die Kirche, der das Offenbarungsgut anvertraut wurde, nicht, damit sie es unter der Erde aufbewahrt, sondern damit sie es allen Menschen anbiete und zur Verfügung stelle (vgl. Ad Gentes 1,29,35; Apost. Actuos. 2; Lumen Gentium 13). Wir hoffen und vertrauen, dass im Heiligen Jahr alle Gläubigen und alle Gemeinschaften sich dieser universalen missionarischen Verpflichtung bewusst werden, die sich aus der missionarischen Wesensart der katholischen Kirche selber ergibt und darum auch alle örtlichen Kirchen und Gemeinschaften trifft sowie alle Christen und jeden einzelnen von ihnen. Bedenken wir ferner, dass der Heilige Geist, der immer in vollkommener Übereinstimmung mit dem Heilsplan des Vaters und der wesenhaft missionarischen Natur der Kirche tätig ist, gleichzeitig zwei Bewegungen anregt, die sich schliesslich treffen. Auf der einen Seite drängt er die nichtchristlichen Völker zur Kirche hin. Auf der anderen Seite belebt er die Herzen der Getauften mit missionarischem Geist. Das Konzil sagt: «Vom Himmel her wirkt Christus beständig durch den Heiligen Geist in der Welt, um die Menschen zu Christus zu führen» [5]. «Der Heilige Geist eint die ganze Kirche (. . .), wobei er die kirchlichen Einrichtungen gleichsam als Seele belebt, und senkt den gleichen Geist der Sendung, von dem Christus getrieben war, in die Herzen der Gläubigen ein» [6].

Das Werk der Evangelisation ist aber nicht nur notwendig, es ist auch dringend, vor allem auf Grund der göttlichen Liebe, die als höchstes Motiv sie treibt, ferner als Antwort auf die tiefen geistlichen Nöte unserer heutigen Zeit. *Die Liebe Christi drängt uns* (2 Kor 5,14). Seit der hl. Paulus dieses Wort geprägt hat, weist das religiöse Bild der Welt Züge auf, die uns mit Sorge und Trauer erfüllen. Die Entwicklung der Missionstätigkeit der Kirche geht allzu langsam voran. Man pflegt entschuldigend zu sagen, die Kirche solle die Geduld Gottes nachahmen. Es ist wahr: Gott ist geduldig, denn er ist ewig; Gott hat seine eigene Stunde, und wir können in unserer Besorgnis uns nicht anmassen, die Stunde Gottes vorwegzunehmen. Wir vergessen dabei aber, dass wir es sind, mit unseren schuldhaften Egoismen, mit unserer Lauheit und unserem trägen Missionseifer, die Gott sozusagen nötigen, geduldig zu sein und sich gleichsam jenem Tempo anzupassen, das uns gerade passt. Gott ist Liebe, und als Liebe verlangt er aufs Innigste darnach, sich den Menschen mitzuteilen. Sind etwa nicht aus dem Herzen Christi jene Worte hervorgebrochen, glühend wie die Lava eines Vulkans: «Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen; wie wünschte ich, es lodere endlich einmal empor!» (Lk 12,49). In ähnlicher Weise gleicht die Welt von heute, die sich durch die Zeichen unserer Zeit an die Kirche wendet, ihr zu Hilfe zu kommen, sowie auf ihre wachsenden Ängste und Sehnsüchte eine vollständige Antwort zu geben, dem Mazedonier, der dem hl. Paulus im Traum erschien und

[1] AAS 49 (1957) S. 237.
[2] Ebd. S. 243.
[3] Ad Gentes 37.
[4] Lumen Gentium 9; vgl. Ad Gentes 2.
[5] Lumen Gentium 48.
[6] Ad Gentes 4.

sagte: «Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!» (Vgl. Apg 16,9—10). Wenn wir Söhne der Kirche sind, können und müssen wir antworten wie der Völkerapostel und ihm wiederholen: «Wenn ich das Evangelium verkünde, kann ich mich deswegen nicht rühmen; denn ein Zwang liegt auf mir. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!» (1 Kor 9,16).

Die Päpstlichen Missionswerke, ein wirksames Organ zur Unterstützung der Evangelisation

Die Kirche verfügt derzeit über ein wirklich providenzielles Organ, das es dem ganzen Gottesvolk ermöglicht, in entsprechender Weise seiner heiligen Verpflichtung für das Missionswerk nachzukommen. Es sind die Päpstlichen Missionswerke. Gäbe es sie nicht, müsste man sie heute schaffen.

Sie stehen unmittelbar dem Stellvertreter Christi zur Verfügung und mit ihm dem Bischofskollegium. Sie bilden das hauptsächliche und wirksamste Organ, das Gottesvolk zu echt weltweitem missionarischen Geist zu erziehen, Missionsberufe in ihrer vielfältigen Verschiedenheit zu wecken — (wir wollen hier nicht vergessen, dass eines dieser Werke, nämlich «Die Päpstliche Missionsunion des Klerus und der Ordensleute» diese Werbung um Missionsberufe sich zum Hauptziel gesetzt hat) — die Opferbereitschaft in ihrem doppelten Aspekt der geistlichen und materiellen Hilfe beständig zu fördern und zu entwickeln und immer eine möglichst allumfassende Katholizität zu lehren und zu betonen.

Es ist unser lebhafter Wunsch, den auch meine verehrten Vorgänger wiederholt ausgesprochen haben, dass diese Päpstlichen Missionswerke eingeführt, befestigt und zum Blühen gebracht werden, nicht nur in den Kirchen mit alter christlicher Tradition, sondern auch in den jungen Kirchen, selbst den allerjüngsten Kirchen, denn diese Werke sind ein deutliches Zeichen der kirchlichen Gemeinschaft und des missionarischen Universalismus, der ihnen allen ja von Natur aus zukommt.

Den Leitern und Mitarbeitern der Missionswerke, die über die ganze Welt zerstreut sind, möchten wir erneut die Worte zurufen, die wir vor kurzem bei der Versammlung in Rom an die Nationaldirektoren gerichtet haben: «Auf euch (...) liegen die Lasten und die Ehre, in euren Ländern dieses Bewusstsein lebendig zu erhalten und unermüdlich allen Schichten der öffentlichen Meinung, zumal den Pfarreien und katholischen Organisationen jenen Sinn für die Kirche zu verleihen, der allein vor jedem Partikularismus bewahren und beständig in ihnen die Flamme bewusster und freudiger Hochherzigkeit nähren kann, der alle Missionen umfasst und sich ihr Wohl und Wehe immer mehr zu Herzen gehen lässt, da diese auf den guten Willen, den Eifer und Unternehmungsgeist der Söhne und Töchter der Kirche angewiesen sind.» (17. Mai 1974).

Wir möchten unsere Botschaft beschliessen, indem wir das Gebet wiederholen, das wir am Feste des hl. Franz Xaver, des Patrons der Missionen bei der Liturgiefeier sprechen: «Herr, lass Deine Kirche in der Verkündigung des Evangeliums an alle Völker ihre Freude finden.» Im Namen des Herrn wünschen wir euch allen, die ihr mit grossem Eifer für die Missionen arbeitet und euch nun auf die Feier des Weltmissionssonntages vorbereitet, jene innerste Freude, die die Welt nicht geben kann: die Freude, den wahren Sinn eures Lebens darin gefunden zu haben, dass ihr mit Christus teilhaben dürft an der Verwirklichung des göttlichen Planes, der das Heil für alle zum Inhalt hat.

Aus dem Vatikan, am Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, dem 29. Juni 1974, im 12. Jahr unseres Pontifikates.

Papst Paul VI.

Am Scheinwerfer

«Weil ihr selbst einst Fremdlinge waret»

«Einen Fremdling solltest du nicht bedrükken und ihn nicht bedrängen, denn Fremdlinge waret ihr selbst einmal im Ägypterlande» (Ex 22,20).

Alle denkenden Leute geben es zu: Die Mentalität, die hinter der 3. Überfremdungsinitiative steckt, ist beschämend. Sind aber nicht auch die Argumente der Gegner beschämend? Sie zeugen vielleicht von viel Schlauheit und von psychologischem Einfühlungsvermögen; der Mentalität der Schweizer Stimmbürger aber stellen sie ein schlechtes Zeugnis aus. Man kämpft vor allem mit den Argumenten, die an den Geldbeutel und an den Brotkorb des Schweizers rühren. Wenn die Initiative angenommen wird, so erklärt man, dann ist die AHV in Gefahr, dann schliessen viele Fabriken, dann können die Autobahnen nicht weitergebaut werden, dann gehen die Steuereinnahmen massiv zurück. Kurz, es wird uns wirtschaftlich schlecht oder gar miserabel gehen. Also ... Man hofft, dass solche Argumente am ehesten verfangen.

Die zwei christlichen Kirchen haben in ihren 7 Thesen (vgl. SKZ Nr. 36/1974) versucht, das ganze Problem vom Aspekt der Menschlichkeit zu beurteilen. Aber die zünftigen Politiker erklären: Solche Überlegungen hauen nicht hin. Sind wir wirklich schon so primitiv in unserem politischen Denken und Handeln?

Dem alten Gottesvolk konnte man noch Gerechtigkeit und Menschlichkeit predigen mit einer Erinnerung an seine Heilsgeschichte: Denke daran, Volk Gottes, dass du selber einmal Fremdling warst und handle nun besser, als es dir damals erging.

Aber, so wird man entgegnen, wir waren nun einmal immer hier daheim und haben uns dieses Land und diesen Wohlstand aufgebaut. Die Fremden sind Nutzniesser unserer Leistung und müssen es verstehen, dass wir das Heft in der Hand halten wollen. Ist diese Position so sicher? Sind wir wirklich seit je in possessione und die andern sind Empfänger? Sind nicht alle Stämme, die die vielsprachige Schweiz bilden, auch einmal eingewandert? Und wieviel von dem, was heute unser Stolz ist, haben wir von Fremden einmal empfangen? Wir denken an die Idee von Freiheit und Gleichheit und Demokratie, an die kulturellen Einflüsse von Süden, Norden und Westen, an das Christentum, das aus dem Osten und später aus dem Nordwesten (Franken, Iren) zu uns kam. «Was hast du, das du nicht empfangen hättest?» (1 Kor 4,7). Und wenn die Erinnerung an die Vergangenheit nicht genügt, so müsste der Gedanke an die heutige Verflechtung der Schweiz mit so vielen Nationen uns die Augen öffnen. Man muss nicht immer an das Öl denken, auch unser geistiges Leben würde ohne ständige Kontakte über die Grenzen hinaus bald verarmen. In christlicher Sprache ausgesagt: Isolation ist das Gegenteil von Liebe. Werden wir die Probe am 20. Oktober wohl bestehen?

Karl Schuler

Der Geist des Herrn wacht über dem Missionswerk der Kirche

Probleme, die aus der Gegenwart herauswachsen

Die erste Nachkriegszeit brachte den Wiederaufbau auch für die Missionen mit einem ausserordentlichen Nachholbedarf an Personal und Mitteln, mit einem Hereinstrom von Millionen und Abermillionen von Neuchristen in die Hürde Christi, die ersten Übergänge grosser Völkerschaften zur vollen politischen Unabhängigkeit von Europa, den radikalen Verlust der China-Mission, die lange Zeit die Hoffnung der missionierenden Kirche war. Der Sieg Mao Tse-tungs, den so viele für ein rasch in sich zusammenbrechendes Strohfeuer hielten, erwies sich als dauerhaft. Die Zuwendung zu Afrika und Lateinamerika ging leicht verzögert vor sich. Das für alle Katholiken so leidvolle Ende der China-Mission ermöglichte einen intensiveren Einsatz in der übrigen Welt.

Die *Übergangszeit zur Weltprosperität und Entkolonialisierung* wurde durch den Koreakrieg zwischen der kommunistischen Welt und den Vereinten Nationen eingeleitet. Immer mehr Glaubensboten zogen nach Afrika, immer mehr Seelsorger nach Lateinamerika, immer mehr Missionspioniere nach Taiwan, Korea und Hongkong. Die «missionarische Heimatfront» wurde aktiv und aktiver. Die Schweiz hatte ihr «Missionsjahr», dessen Grosserfolg den Weg zum «Fastenopfer der Schweizer Katholiken» öffnete und dem selbst die «Messis», die wandernde Missionsausstellung, vorausgegangen war. Die Deutsche Bundesrepublik schuf ihr grossangelegtes Werk der Entwicklungshilfe «Misereor» und das Lateinamerikawerk «Adveniat». In 17 weiteren europäischen und aussereuropäischen Ländern kamen missionarisch ausgerichtete Werke mit überaus unterschiedlichem Erfolg zustande. Das Bewusstsein, dass der einheimische Klerus bald die Leitung der bisherigen Missionskirche übernehmen müsse, wurde zum Anlass ausserordentlicher und vielseitiger Anstrengungen, die insofern paternalistischen Charakter hatten, als die europäischen Missionäre darauf aus waren, ihren farbigen Söhnen und Töchtern ein möglichst reichliches äusseres Erbe zurückzulassen. Der autochthone Bischof oder Pfarrer sollte nicht mit all den Schwierigkeiten kämpfen müssen, mit denen sie, die Ersteinpflanzer, zu ringen gehabt hatten. Jeder weisse Bischof wollte die noch bequemere Bischofswohnung, das noch funktionellere Bistumsverwaltungsgebäude, die grösste Zahl geeigneterer Pfarrhäuser und Kirchen, Werke und Institutionen zurücklassen. Für die sorgfältige Ausbildung des einheimischen Personals waren schon seit 50 Jahren unermessliche Anstrengungen unternommen worden. Mochte der letzte Entscheid auch häufig bei einem Weissen gelegen sein, die Farbigen wurden schrittweise mehr und mehr herangezogen, um Rat und Meinung gebeten, in die Ausführung eingeschaltet, zu sehr bescheidener finanzieller Mithilfe eingeladen. 1931 wurde der erste Bantu zum Apostolischen Präfekt ernannt, 1939 der erste schwarze Bischof geweiht, Mgr Kiwanuka aus der Gesellschaft der Weissen Väter. Zwischen dem Entkolonialisierungstempo der Vereinten Nationen und dem Übertragungsprozess von Rechten und Verantwortungen im Bereich der Weltmission lagen viele grundlegende Unterschiede vor. Die Kirche begann 20—30 Jahre früher und schaltete eine *richtige Übergangsphase* ein, während in der Politik — von Indien abgesehen — alles überstürzt wurde. Von 1951—1960 bzw. 1962 ging ein ganz grosser Wandel vor sich und zwar in fast jeder Beziehung. Der heute beinahe zum Schlagwort gewordene Vorwurf, man hätte ein europäisches Christentum in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika einzupflanzen versucht, dürfte neben einem bescheidenen Wahrheitskern einen schwergewichtigen Irrtum enthalten. Der Kern des Christentumes ist weder europäisch noch amerikanisch noch asiatisch. Er ist über die Zufälligkeiten von Raum und Zeit erhaben. Sodann waren viele als europäisch verschriene Lösungen die beim damaligen Zustand der Technik einfach die geeignesten. Die explosiv wachsenden Christgemeinden Afrikas brauchten einen grossen, gemeinschaftsbildenden Raum. Die Rundhütte genügte bestimmt nicht mehr. Versuche, Rundkirchen zu bauen, mussten wegen der vorhandenen Baumaterialien, Baufachleuten und Baumittel einfach scheitern. Die damalige Liturgie war der Form einer langgezogenen Rechteckskirche durchaus entsprechend. Die Afrikaner und Asiaten waren oft die schärfsten Gegner einer Darbietung des Christentumes in einer allzu ausgesprochen einheimischen Form. Mit Recht befürchteten sie, dass die Scheidungslinie zwischen Christentum und «Heidentum» unerkenntlich werde, dass es erst eine Aufgabe der Zukunft sei, die Synthese zwischen kultureller Überlieferung und universellem Christentum zu vollziehen.

Politische Unabhängigkeit und Vatikanum II

In der vorangehenden Zeitperiode war das Christuswort: «Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige» zu einem der Grundprobleme geworden. Das Ende der kolonialen Verwaltung warf neue, recht heikle Probleme auf. Die politische Stabilität war, von Ausnahmen abgesehen, dahin. Regierungswechsel erfolgten häufig, es kam zu gewaltsamen Machtergreifungen, zu Aufständen, zu Bürgerkriegen und Genoziden, zu schwersten Wirtschaftskrisen, zur Einparteiherrschaft, so dass immer wieder neue Anpassungen vollzogen werden mussten. In einer Reihe von Ländern ersetzten einheimische Bischöfe ganz und gar die fremden. Der von Ausnahmen, wie Kerala, Japan, Korea, Vietnam usw. abgesehen, zahlenmässig eher noch etwas schwache eingeborene Klerus sah, von der Woge des Hypernationalismus mitgerissen, im Glaubensboten aus der Fremde, nicht so sehr den Mitarbeiter und Helfer als den Konkurrent, den Überwacher. An den Erstvermittler der Frohbotschaft Christi trat die Frage heran: «Wozu bin ich noch da? Was darf ich noch machen?» Diese Krise ist heute, von einigen Ausnahmen abgesehen, überwunden. Die Mehrzahl der Bischöfe Asiens und Afrikas wünscht die Rückkehr der Missionäre, wo diese politisch zulässig ist. In Indien stehen einige Hindernisse entgegen. *Im Südwesten des Landes mehren sich aber die Priesterberufe derart, dass der Ausfall nicht nur tragbar wurde, sondern in jeder Hinsicht positive Folgen hat: die Kirche Indiens wird missionarisch.* Indier werden von Indiern bekehrt. Das Christentum nimmt stufenweise immer mehr indische Form an. Der Missionär aus dem Westen ist als Mitarbeiter in speziellen Sektoren geschätzt. Man sieht ein, dass echte Zusammenarbeit, wenn auch nicht immer am raschesten, so doch am sichersten voranbringt.

Die reichlich kritisierten *Massenkonversionen* waren alles andere als bequeme Oberflächenarbeit und sie ergaben im Saldo kaum schlechtere Ergebnisse als sie dort vorliegen, wo man sich mit dem Aufbau kleinerer Gruppen und dem Fortschritt des Christentumes im Schneckentempo begnügen musste. Rückblickend kann man sagen, die Massenbekehrungen waren häufig eine religionsgeschichtliche Notwendigkeit. Es gibt im Ablauf der Jahrhunderte *Zeiten des Konfessionswechsels.* Wie hätten wir es verantworten können, ganze Völker Schwarzafrikas dem rapid vordringenden Islam preiszugeben, gegen den keine noch so aktive katholische Kleingruppen hätten aufkommen können! Man könnte eher sagen, dass es sehr zu bedauern ist, dass mangels Personal und Mittel die Massenbekehrungen nicht überall rechtzeitig das gewünschte Ausmass annahmen. Hierfür ist der Südsudan eine tragische Illusion.

Die *zweite Vatikanische Väterversammlung* bedeutete auch für die Missionen

eine echte, noch lange nicht bewältigte Revolution. Es war zwar kein Bruch mit der Vergangenheit, da bereits unzählige Ansätze zu solchen Neuerungen vorhanden waren. Die Charakteristik ist eher im unerhörten Beschleunigungstempo zu sehen.

Es kam so vieles anders heraus, als es Johannes XXIII. erwartet hatte: einem Missionserzbischof hatte er versichert, die *Missionspriesterberufe* würden sich derart vermehren, dass der bedrückende Personalmangel in einigen Jahren verschwunden sei. Heute scheiden aber weit mehr Glaubensboten durch Tod, Krankheit, Alter, Rückversetzung in den Laienstand aus als durch Nachwuchs ersetzt werden können. Johannes XXIII. war ebenso davon überzeugt, dass die Übertragung des oberhirtlichen Amtes an Farbige zu einer explosiven Vermehrung der Priesterberufe unter ihnen führen würde. Auch hier trat das Gegenteil ein. Von seltenen Ausnahmen abgesehen, gilt als Regel: «Je mehr einheimische Bischöfe, um so weniger einheimische Priesterweihen.» Doch auch hier bahnt sich ein Wandel an, vorerst noch zaghaft, punktuell, durch Sonderumstände bedingt. Das Generationenproblem wurde verschärft: es gab nicht nur einen Gegensatz zwischen alten und jungen Glaubensboten, sondern auch einen solchen zwischen konservativen und progressistischen. Auch hier lässt sich feststellen, dass die Zeit Wunden heilt.

Die Vatikanische Väterversammlung hat sehr vieles in Bewegung gebracht. Trotz des gerafften Zeitablaufes wird man wohl noch einige Jahrzehnte warten müssen, bis begründete Urteile gefällt werden können.

Neueste Probleme der Weltmission

Die Auswirkungen des Endes der kolonialen Verwaltung dauern fort. Vielerorts ist die Krise im politisch-wirtschaftlichen Bereich mehr verschoben als behoben, wozu Entwicklungshilfen und Gegensatz «Bürgerliche und kommunistische Welt» einiges beigetragen haben. In der Demokratischen Republik des Zaire erlebt man einen Ausbruch des *übersteigerten Nationalismus*. Ähnliches bahnt sich im Tschad und in der Zentralafrikanischen Republik an. *Vereinzelte Persönlichkeiten treten für Abweisung jeder personellen und materiellen Hilfe aus dem Ausland ein.* Die einheimischen Kirchen müssten ihre volle Unabhängigkeit erreichen. Zu maximalen Selbstanstrengungen wird aufgefordert. Doch der überspannte Bogen reisst. Und die Erfahrungen lösen Verständnis aus, dass die Katholiken der ganzen Welt eben eine Gemeinschaft bilden und Europa die Welt der farbigen Völker nicht weniger nötig hat wie diese Europas bedürfen. Die Erdöl- und Rohstoffkrise hat das auf nur allzu drastische Weise unterstrichen. Wenn eine dem Landesklerus anvertraute Diözese es fertig bringt, in jeder Hinsicht aus sich heraus nicht nur zu existieren, sondern zu wachsen und zu blühen, so hat die Missionierungsarbeit ihr volles Ziel erreicht. Die dortige Christenheit ist nicht nur gereift und gestärkt, sie ist auch würdig in späterem Moment für besondere Aufgaben unsere Hilfe anzufordern. Wenn es ihr aber nicht gelingt, so kann sie jederzeit wieder auf Europa und Amerika zurückgreifen, um eine kostbare Erfahrung bereichert und die Zusammenarbeit wird viel fruchtbarer sein. Allerdings sollte dieser Versuch nicht allzu brüsk und radikal und ohne gründliche Überlegung gestartet werden. Sollten vereinzelte Oberhirten die Auslandshilfe ablehnen, so müssen wir volles Verständnis für sie haben, aber keineswegs glauben, dass das uns der Missionspflicht entbinde oder die dringlichen Bedürfnisse anderer Missionen abschwäche.

Die *Erdölkrise* legte fast 70 zusätzliche Dollarmilliarden in die Hände ausschliesslich oder überwiegend islamischer Nationen und der Staatschef Libiens erklärte, dass die arabische Welt sich verpflichtet sehe, das Christentum aus Afrika zu verdrängen und an dessen Stelle die Religion des Propheten zu setzen. Auf der einen Seite ist durch die Finanzgrossmacht Islam der Mission eine neue Gefahr erwachsen. Auf der anderen Seite schädigt die Preissteigerung im Erdölsektor die Bantustaaten und unterentwickelten Länder mehr als industrialisierte Staaten und zwischen grossen Worten und bösen Taten klafft ein Abgrund. Dagegen hat die selbstlose Hilfe der christlichen Welt bei verschiedenen Prüfungen und Katastrophen (vom Biafrakrieg bis zur Hungersnot und Überschwemmung im Sahel) reichlich zum Abbau von Vorurteilen gegen das Christentum beigetragen.

Die heutigen Erdöl- und Rohstoffpreise lassen sich auf die Dauer nicht halten. Sie drohen bereits in der Gegenwart eine *Wirtschaftskrise* auszulösen. Der Superlebensstandard in reichen Nationen und bei «Finanzeliten» in den Entwicklungsländern könnte in Bälde ernsthaft bedroht sein. Das Wunder der fortdauernden Wirtschaftsblüte erblasst. Das Interesse für Nichtwirtschaftliches bricht plötzlich bei der Jugend wieder auf. Das Laientum begann sich im kirchlichen Bereich zu aktivieren. Missions- und Ordensberufe dürften im Zusammenhang mit dem Sturz des Götzen «Prosperität» wieder häufiger werden und von höchster Qualität sein: um Christi willen Diener voll brüderlicher Liebe und Verständnis für die farbigen Völker.

Die Missionsaufgabe wächst jedes Jahr nicht nur mit der Bevölkerung, sondern mit dem Wiedererwachen des religiösen Geistes. Der Geist Gottes, der die übernatürlichen Geschicke der Menschheit leitet und in seiner Macht und Liebe aus allen Prüfungen und Hindernissen Fortschritte auf dem Weg der Menschheit zu Gott hervorgehen lässt, ruft uns heute zu *vermehrter Anstrengung auf*. Wir müssen alle Träger des Evangeliums zu den Nichtchristen und zu den erkalteten und erstorbenen Christen sein im Reich der Gnade, im Reich der Wahrheit, im Reich der Gottes- und Nächstenliebe. Das Reich der Gnade wendet sich an das übernatürliche Leben in uns und lässt uns für andere beten und sühnen, das Reich der Wahrheit fordert auf zum Betrachten, zur Wahrheitssuche und Wahrheitsweitergabe in allen Formen; das Reich der Liebe lässt uns handeln um des Herrn willen zum ewigen und zeitlichen Wohl des farbigen Bruders, den wir so sehr brauchen, um gemeinsam mit ihm dem ewigen Ziel zuzuwandern. *Edgar Schorer*

Was am Nyborg VII in Engelberg geschah

Nach der 7. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)

«Nyborg VI ... Was geschah.» Unter diesem Titel wurde im Jahre 1971 ein Bericht über die 6. Vollversammlung der Konferenz europäischer Kirchen in der dänischen Stadt Nyborg veröffentlicht. Das Geschehen, nicht bloss das Beraten und die Resolutionen, soll also bei der Zusammenkunft von über 100 nichtkatholischen Kirchen im Vordergrund stehen — ein Wunsch freilich, der nur teilweise erfüllt werden kann. Diesen Eindruck hatte man auch an der Vollversammlung in Engelberg vom 16. bis 22. September 1974, an der etwa 300 führende Delegierte aus allen Ländern Europas — nur Albanien fehlte — teilnahmen. Das Geschehen kam sicher am stärksten in den gemeinsamen ökumenischen Gottesdiensten in der Klosterkirche zum Ausdruck, vor allem zur Eröffnung und zum Abschluss der Konferenz, aber auch bei der täglichen gemeinsamen Bibelbetrachtung, im Gebet in den 12 Arbeitsgruppen, in erstem Suchen nach gegenseitigem Ver-

ständnis, um sich im Engagement für Christus und im Dienst am Menschen näher zu kommen. Der Beerdigungsgottesdienst für den während der Tagung plötzlich verstorbenen rumänischen orthodoxen Theologen Moisescu aus Wien am vorletzten Tag führte die Teilnehmer in der Klosterkirche auf eine eigenartige Weise zusammen. Das Motto von Nyborg VII «Seid Täter des Wortes» (Jak 1,22) erinnerte die Teilnehmer immer wieder daran, dass etwas zu geschehen hat, aber erst aus dem Hören auf das Wort Gottes, wie dies der evangelische Bischof Krusche aus Magdeburg, DDR, in seiner Eröffnungspredigt ausführte.

Theologische Grundlagen

Die Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen wurde lange und gründlich vorbereitet. Als Grundlagen für die Arbeit in Engelberg erschienen zuerst zwei Arbeitshefte unter dem Titel «Jesus Christus . . . Europa heute» und «Frieden in Europa — die Rolle der Kirchen», die durch besondere Studiengruppen erstellt wurden. Die Texte wurden lange vorher allen Mitgliedskirchen zugestellt. Als eigentliches Arbeitsdokument war die ebenfalls auf Grund von Diskussionen entstandene Schrift «Seid Täter des Wortes. Einheit in Christus — Frieden in der Welt» gedacht. Einzelne Abschnitte der beiden Teile «Einheit in Christus» und «Frieden in der Welt» sollten in 11 Arbeitsgruppen besprochen und dann die Ergebnisse zusammengetragen werden.

Als Einführung in die Diskussion in den Arbeitsgruppen wurden zwei theologische Referate gehalten. Kirchenpräsident H. Hild, ein evangelischer Theologe aus Darmstadt, Bundesrepublik Deutschland, hielt einen ausgezeichneten Vortrag über das Thema «Einheit in Christus und Frieden für die Welt». Er stellte die beiden Themen, die in einer engen inneren Beziehung zueinander stehen, als Prozesse dar. Am Anfang steht die Gabe Gottes, die zugleich einen Auftrag bedeutet. «Wir Christen haben keine andere Hoffnung für unsere Rechtfertigung vor Gott, für die Einheit der Kirche, für den Frieden in der Welt als Jesus Christus selbst. Auch die Welt hat keine andere Hoffnung. Ihr Zustand weist darauf hin, und der Glaube lehrt uns. Wesentlicher als alle Voraussetzungen, die Menschen zu verantworten haben, sind die Voraussetzungen, die Christus geschaffen hat.» Auf Grund dieser Voraussetzungen sind die Christen zu ständiger Umkehr und Erneuerung aufgerufen. Nur ein neues Denken und Handeln hat im Prozess der Einheit und des Friedens Aussicht, zum Ziel zu führen. Der ungarische Theologe Prof. L. M. Pakozdy aus Budapest hielt das Korreferat, in dem er vor allem darlegte, wie sich Einheit in Christus und Friede in der Welt für die Kirchen in den sozialistischen Ländern Osteuropas stellen. Aus der Akzentsetzung im Vortrag selber konnte man einiges über die Lage christlicher Kirchen in diesen Staaten heraushören. Auch sonst konnte man feststellen, dass die Teilnehmer am Nyborg VII bei allem Bemühen um die Ökumene zum Teil recht verschiedene Sprachen sprechen, vielleicht nicht so sehr theologisch als kirchenpolitisch.

Am ersten Abend wurde bei der Eröffnung auch eine Botschaft des Moskauer Patriarchen Pimen verlesen. Er legte den Akzent vor allem auf den Einsatz für den Frieden. Dieser Akzent stand bei den Teilnehmern aus den östlichen Ländern überhaupt im Vordergrund. In der Schlussbotschaft, die nach zähem Ringen von der Vollversammlung verabschiedet wurde, wurden die beiden Themen Einheit in Christus und Friede für die Welt wieder klar miteinander verbunden. Wörtlich hiess es: «Für den Frieden in der Welt können die Kirchen dann etwas wirklich Hilfreiches tun, wenn sie die Einheit, die sie in Christus zu haben bekennen, für jedermann sichtbar darstellen, und wenn sie die Versöhnung, die sie verkünden, durch ihr Zusammenleben augenfällig verdeutlichen . . . Wir freuen uns darüber, dass Gottes Geist uns auf dieser Konferenz immer wieder dazu befreit hat, uns füreinander zu öffnen, aufeinander zu hören und dass er uns immer wieder aus unserer Zurückhaltung voreinander herausgeholt hat.» Im Geschehen, das in diesem letzten Satz angedeutet ist, darf man wohl ein wichtiges Element der Tagung in Engelberg sehen.

Nyborg VII im Rahmen der Tätigkeit der Konferenz europäischer Kirchen

Der Generalsekretär der Konferenz europäischer Kirchen, Pastor Dr. Williams, Genf, legte bereits vor der Tagung in Engelberg einen ausführlichen Bericht über die Arbeit der KEK vor, den er durch einen zweiten Bericht an der Tagung selber noch ergänzte. Daraus geht hervor, dass neben den beiden Studiengruppen über ekklesiologische Fragen in der modernen europäischen Gesellschaft und über die Sorge um den Frieden in Europa vor allem eine grossangelegte Aktion für Nordirland im Vordergrund stand. Über den Konflikt in Nordirland wurde auch in Engelberg von katholischen und anglikanischen Vertretern berichtet. Die Konferenz europäischer Kirchen äufnete unter Mitwirkung vieler ihrer Mitglieder einen eigenen Fonds, aus dem Beiträge für die Befriedung in Nordirland zur Verfügung gestellt werden. Die Aktion für Nordirland betrachtet die KEK nach wie vor als ein sehr wichtiges Anliegen. In Engelberg äusserten sich die Vertreter der Kirchen auch zum jüngsten Konflikt auf Zypern und versicherten die rechtmässige Regierung, die Kirche sowie alle Bewohner Zyperns der Unterstützung bei ihren Bemühungen um Wiederherstellung des Friedens und der Gerechtigkeit.

In die gleiche Richtung der Bemühungen um den Frieden weisen auch die engen Beziehungen der Konferenz europäischer Kirchen zum Ökumenischen Jugendrat in Europa und zur Christlichen Friedenskonferenz. Nach dem Bericht des Generalsekretärs bestehen zu beiden Organisationen enge Kontakte und gemeinsame Fragen werden offen besprochen. Am Nyborg VII in Engelberg wurde zwar gesagt, dass die Jugend diesmal nicht so stark vertreten war wie vor 3 Jahren in Dänemark und es wurde der Wunsch geäussert, für die nächste Vollversammlung mehr Jugendliche und mehr Laien zu engagieren. Das Verhältnis zur Christlichen Friedenskonferenz, die ihren Sitz in Prag hat, wird nicht von allen Kirchen gleich beurteilt. Für manche spielt die Friedenspolitik der Oststaaten eine zu grosse Rolle, als dass sich die Kirchen dafür voll engagieren könnten.

Auf einer anderen Ebene liegt die Beziehung der Konferenz europäischer Kirchen zum Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Die KEK selber bezeichnet den Ökumenischen Rat gerne als ihren «grösseren Bruder», sie will aber ihm gegenüber ihre Eigenständigkeit wahren. Die KEK ist aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen hervorgegangen. Nachdem heute auch in anderen Teilen der Welt ähnliche regionale ökumenische Gremien entstehen, erhält die Konferenz europäischer Kirchen als das für europäische ökumenische Probleme unmittelbar zuständiges Gremium immer mehr an Bedeutung. Wenn da und dort in den Beziehungen zwischen dem Ökumenischen Rat und der KEK einige Spannungen nicht zu vermeiden waren, wurde in Engelberg das gute Verhältnis vor allem von seiten des Ökumenischen Rates auffallend stark betont. Dies ging schon aus der Anwesenheit seines Generalsekretärs Dr. Potter und weiterer Vertreter hervor. Auch die offiziellen Ansprachen wurden in freundschaftlichem Ton gehalten. Dies hinderte jedoch einzelne Delegierte nicht, sich auch kritisch zur Haltung und zur Arbeit des Ökumenischen Rates zu äussern, nicht bloss hinsichtlich des Antirassismus-Programms.

In seinem Bericht deutete Generalsekretär Dr. Williams die Aufgaben an, deren Erfüllung sich die KEK in nächster Zukunft widmen soll. Er nannte an erster Stelle die Verstärkung persönlicher Kontakte mit den Mitgliedskirchen, auch in dem Sinn, dass ihre Anliegen stärker berücksichtigt werden. Bei der sehr unterschiedlichen Grösse der Mitgliedskirchen

wie auch wegen ihrer verschiedenen Lage ist auch, abgesehen von theologischen Differenzen zwischen den einzelnen Kirchen, diese Aufgabe nicht so einfach zu lösen. In diesem Zusammenhang wurde in Engelberg wie auch schon bei anderen Gelegenheiten wiederholt die Frage gestellt, wie man das ökumenische Anliegen und die Ergebnisse der Arbeit in der Konferenz europäischer Kirchen stärker in die Gemeinden, unter das Volk, tragen könnte, damit auch dort etwas geschieht.

Die KEK stellt sich zur Aufgabe, ihre Studienarbeit zu verbessern und auszubauen. Zu diesem Zweck wurde trotz der schwierigen finanziellen Lage die Stelle eines hauptamtlichen Studienleiters bewilligt. Weiter sollen die Beziehungen zum Ökumenischen Rat der Kirchen, zum Ökumenischen Jugendrat und zur Christlichen Friedenskonferenz fortgesetzt und vertieft und die Aktion für Nordirland weitergeführt werden, all das in der Ausführung des Wortes aus dem Jakobusbrief: Seid Täter des Wortes.

Und die katholische Kirche?

In einer Arbeitssektion stellte ein orthodoxer Teilnehmer die Frage, warum die katholische Kirche nicht Mitglied des Ökumenischen Rates und der Konferenz Europäischer Kirchen sei, wenn ihr die Ökumene ein echtes Anliegen sei. Ein katholischer Theologe, der seit längerer Zeit in der Arbeitsgruppe für ekklesiologische Fragen mitarbeitet, wies darauf hin, dass die ökumenische Bewegung und das Bemühen um die Einheit unter den Christen für die katholische Kirche ein grosses Anliegen sei, obwohl sie rechtlich nicht Mitglied der beiden genannten ökumenischen Gremien ist. Die Frage der rechtlichen Mitgliedschaft der katholischen Kirche im Ökumenischen Rat wie auch in der Konferenz europäischer Kirchen wird trotzdem immer wieder gestellt. Man weist gerne auf die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz oder neulich auch in der Bundesrepublik Deutschland hin. Allerdings bringt diese Frage auch manche Probleme für beide Seiten mit sich, die nicht leicht zu lösen sind. Doch soll darüber hier nicht weiter die Rede sein.

Die Beziehungen zwischen der Konferenz europäischer Kirchen und der katholischen Kirche haben sich in den letzten Jahren sehr verbessert. Die Gesprächspartner der KEK sind einerseits das Einheitssekretariat in Rom und anderseits der Rat der europäischen Bischofskonferenzen. Bereits im Jahr 1971 richtete die Vollversammlung der KEK — Nyborg VI — eine Botschaft an den damals neu gegründeten Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) mit der Einladung, eine Delegation für offizielle Begegnungen zu bezeichnen. Diesem Wunsch hat man gerne entsprochen. Der Delegation des Rates der europäischen Bischofskonferenzen gehören an sein Präsident Erzbischof Etchegaray von Marseille, Bischof Martensen von Kopenhagen, Bischof Vonderach von Chur und Bischofsvikar Sustar als Sekretär des Rates. Es fanden bereits drei offizielle Begegnungen mit den Delegierten der Konferenz europäischer Kirchen statt, die letzte im Februar 1974 in Zürich. In Engelberg waren 6 «brüderliche Delegierte» der katholischen Kirche anwesend, darunter drei Bischöfe.

Im Bericht über die Tätigkeit der Konferenz europäischer Kirchen wird der Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche grosse Bedeutung zugemessen. In der Aufgabenumschreibung für die Zukunft sagt Dr. Williams: «Wir müssen gemeinsam mit unseren Brüdern in der römisch-katholischen Kirche uns weiterhin um jede Möglichkeit des einander Näherkommens und der aktiven Zusammenarbeit bemühen. Das könnte sehr wohl erleichtert werden durch das gemeinsame Engagement in Fragen des Friedens und der Versöhnung, aber dazu müssen auch theologische Gespräche über andere Fragen gehören.» Die Vollversammlung der KEK in Engelberg billigte die bisherige Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche wie auch die Vorschläge und Pläne, welche die beiden Delegationen an ihrem Treffen in Zürich im Februar dieses Jahres gemeinsam erarbeitet haben. Sie begrüsste auch die Fortschritte und forderte die Konferenz europäischer Kirchen auf, weiterhin enge Beziehungen, häufigere Kontakte und gemeinsame Aktionen mit der katholischen Kirche anzustreben, vor allem was das Verständnis füreinander, den Dienst für den Frieden und Hilfe auf allen Spannungsgebieten in Europa betrifft. In Engelberg trafen sich die Vertreter der katholischen Kirche mit einigen Mitgliedern des Präsidiums der Konferenz europäischer Kirchen zu einem inoffiziellen Gespräch. Bei dieser Gelegenheit kam das gegenseitige Einvernehmen ebenfalls stark zum Ausdruck.

Zum Schluss muss erwähnt werden, dass in Engelberg die grosse Gastfreundschaft des Benediktinerklosters und ihres Abtes Leonhard Bösch, die Mitwirkung der Mönche bei den Gottesdiensten wie auch das Interesse und die Mitbeteiligung der Bevölkerung sehr viel zur guten Atmosphäre beigetragen haben. Nicht minder wurde die Anwesenheit des Diözesanbischofs von Chur, Dr. J. Vonderach, vermerkt, der beim Empfang zusammen mit dem Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Pfarrer Dr. W. Sigrist, auch Gastgeber war. Für die freundliche Aufnahme durch den Abt von Engelberg fand der Generalsekretär in seinem Bericht sehr warme Worte des Dankes, die von der Vollversammlung mit starkem Beifall aufgenommen wurden. Ebenfalls wurden mit grosser Dankbarkeit die Anwesenheit des Bundespräsidenten Ernst Brugger beim Eröffnungsgottesdienst und seine Ansprache an der ersten Sitzung aufgenommen. Die Ausführungen des Bundespräsidenten über die Aufgabe der Kirchen im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben fand vor allem bei den Vertretern aus den Oststaaten starke Beachtung.

Was wird nun geschehen?

«Wir haben miteinander in täglicher Bibelarbeit auf Gottes Wort gehört, wir haben miteinander gebetet und miteinander nachgedacht über die Einheit in Christus und den Frieden für die Welt. Mit uns war die ganze komplexe Situation Europas mit all ihren Spannungen, Gegensätzen, Sorgen, Ratlosigkeiten und Hoffnungen gegenwärtig.» So umschrieb die Vollversammlung der Konferenz europäischer Kirchen selber in ihrer Schlussbotschaft die Tage in Engelberg. Das wichtigste Geschehen war also — oder hätte es wenigstens sein sollen — das Hören auf das Wort Gottes. «Als wir uns begegneten unter dem Wort ‚Seid Täter des Wortes', haben wir entdeckt, dass es für uns als Kirchen und als einzelne Christen vor allem nötig ist, wieder neu Hörer des Wortes zu werden. Sonst meinen wir, das Wort schon zu kennen, und wir schirmen uns in kirchlicher Selbstsicherheit vor dem neuen Sprechen Gottes in unsere Zeit und in unsere Situation hinein ab.»

Aus diesem Hören auf das Wort Gottes soll aber die Tat folgen, vor allem immer wieder im Einsatz für die Einheit in Christus und für den Frieden, die nach wie vor das grosse Programm der KEK bleiben. In der Zeit bis zur nächsten Vollversammlung, die in der ersten Hälfte 1979 stattfinden wird, sollen folgende fünf Hauptthemen bearbeitet werden: 1) die gemeinsame Verantwortung für den Frieden, Koexistenz und Zusammenarbeit; 2) der Dialog zwischen den Kirchen einschliesslich des Dialogs zwischen der östlichen und der westlichen Tradition; 3) neue Formen des kirchlichen Lebens in einer säkularisierten Welt; 4) innereuropäische soziale Probleme; 5) die Verantwortung Europas für die übrige Welt (Entwicklungsländer). Auch alle Aufgaben, die der Generalsekretär in seinem Bericht genannt hat, sollen weitergeführt werden.

Die Vollversammlung Nyborg VII war der Auffassung, dass die Kirchen Europas ihre Konferenz in Zukunft noch nötiger haben werden als bis jetzt. «Wir brauchen dringend eine Einrichtung, die es den Kirchen Europas ermöglicht, einan-

der zu begegnen, einander an ihren geistlichen Erfahrungen Anteil zu geben, miteinander zu beraten und zu handeln ... Wir gehen zurück in den Alltag. Wir wissen, dass Gott uns dort braucht als seine Mitarbeiter. Wir bleiben miteinander verbunden in Jesus Christus, der für uns alle der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.» Mit diesen Worten schliesst die Botschaft der Versammlung in Engelberg.

Die Delegierten der europäischen Kirchen haben auch einen Bericht über die diesjährige Bischofssynode in Rom und ihr Thema gewünscht, der ihnen schriftlich vorgelegt wurde. Sie sandten ein Gruss- und Glückwunschtelegramm an den Präsidenten des Rates der europäischen Bischofskonferenzen zuhanden der Bischofssynode. Wenn man die Thematik der beiden kirchlichen Versammlungen miteinander vergleicht, kann man manche gemeinsamen Themen und Parallelen entdecken. Es bleibt zu hoffen, dass sich beide Versammlungen für die Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa und darüber hinaus segensreich auswirken werden und dass aus dem Hören auf das Wort Gottes im Einsatz für die Einheit in Christus und für den Frieden in der Welt immer mehr geschehen wird.

Alois Sustar

Hundert Jahre St. Peter und Paul, Zürich

Ist es zürcherische Unbescheidenheit, wenn wir in der Kirchenzeitung auch die schweizerische Öffentlichkeit auf das hundertjährige Jubiläum der Mutterpfarrei von Katholisch-Zürich hinweisen? Nun, wir tun es nicht unaufgefordert, sondern auf die ausdrückliche Bitte der Redaktion, wobei wir allerdings der entschiedenen Meinung sind, die hundertjährige Geschichte eben dieser Mutterpfarrei von Katholisch-Zürich sei von Bedeutung auch für den gesamtschweizerischen Katholizismus. Schliesslich ist Zürich mit seinen nach der neuesten Zählung 161 031 Katholiken in 22 Pfarreien die «grösste katholische Schweizerstadt» ... Dass sie es wurde, ist alles andere als selbstverständlich, wenn man auf die hundert Jahre zurückblickt, die Anlass dieses Pfarreijubiläums sind. Die unzerstörbare Lebenskraft der Kirche wird hier sehr tröstlich und geradezu handgreiflich sichtbar.

I.

Wie war es denn damals? Am 29. Juni 1873 löschte Pfarrer Sebastian Reinhard das Ewige Licht in der Augustinerkirche. In der denkwürdigen Abstimmung vom 8. Juni 1873 hatte die Mehrheit der (stimmberechtigten) Katholiken das 1870 vom ersten Vatikanum definierte Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit mit 290 : 107 Stimmen (bei einer Gesamtzahl von rund 9000 Katholiken!) verworfen und damit den Bruch mit Rom vollzogen. Die «romtreuen» Katholiken verloren deshalb ihre einzige Kirche. Zynisch schrieb dazu die NZZ, die munter im antirömischen Strom mitschwamm, am 3. Juli 1873: «Trotz des gelöschten Ewigen Lichtes scheint die Sonne hell und geschehen keine Wunder zu Ehren der Herren Bosshard und Reinhard. Diese Herren (Bosshard war Pfarrhelfer, Reinhard Pfarrer der romtreuen Katholiken) werden sich darein finden müssen, dasjenige zu ernten, was sie gesät haben. Sie werden dafür Märyrer werden.» Berühmt geblieben ist auch die Bemerkung derselben NZZ als der Wortführerin der damals in ihrer Maienblüte stehenden Radikalen, in der die Rede war von jenen wenigen «Tyroler Maurern», die als «Anhang der beiden Jesuitenpfarrer» übrig geblieben seien und es mit den beiden Hirten ohne Herde in kürzester Zeit sein natürliches Ende haben werde ...

Die Verhältnisse entwickelten sich allerdings völlig anders, als diese Unheilspropheten erwartet hatten. «In kürzester Zeit», d. h. schon am 2. August 1874, also nur ein Jahr später, konnte die neue römisch-katholische Kirche eingesegnet werden, die heute jubilierende Kirche St. Peter und Paul, als grossartiger Beweis ungebrochener katholischer Lebenskraft und beispielhaften Gemeinschaftssinns der Schweizer Katholiken und der ganzen katholischen Weltkirche. Unvergesslich bleibt dabei vor allem die Hilfe der katholischen Stammlande, besonders der katholischen Innerschweiz, die den Zürcher Katholiken in ihrer schwierigsten Zeit in wahrhaft rührender Weise beistand und zwar nicht nur finanziell, sondern noch viel mehr dadurch, dass sie auch die Grosszahl der Seelsorger stellte. Noch heute stammt ein guter Teil unserer Zürcher Seelsorger aus der Innerschweiz.

II.

Vor allen andern ist in diesem Zusammenhang die Inländische Mission zu nennen, die sich als gute und getreue Mutter der Zürcher Katholiken annahm. Ihre Hilfe kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Sie ist aus dieser hundertjährigen Geschichte nicht wegzudenken. Es ist keine Übertreibung, wenn wir sagen: Was wir als Zürcher Katholiken sind, sind wir durch die Inländische Mission. Sie hat unsere finanzielle Grundlage geschaffen durch ihre nie versiegende Hilfe. Wenn deshalb seit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung unserer römisch-katholischen Kirchgemeinden im Jahre 1963 von den städtischen Kirchgemeinden und der Zentralkommission jährlich regelmässige Beiträge an die Inländische Mission gehen, ist das die Anerkennung einer Dankesschuld, die mit materiellen Gaben nicht abzugelten ist. Es wäre unbillig schon im Hinblick auf die bevorstehende Abstimmung über die Fremdarbeiterfrage, hier nicht auch in Dankbarkeit jener Ausländer zu gedenken, die Wesentliches dazu beigetragen haben, Katholisch-Zürich in schwerer Zeit wieder aufzubauen. Zu den Treuesten der Treuen gehörten damals die deutschen Kolpingsöhne und die katholischen Dienstmädchen. Höchst bemerkenswert ist auch, dass schon 1807 die Gründung der katholischen Pfarrei Zürich von drei Ausländern in die Wege geleitet wurde, nämlich von Josef Maria Rungg aus Trient, Josef Boband von Hagécourt in den Vogesen und Jean Preyer aus Thedingen in Lothringen. Wir sollten das nie vergessen.

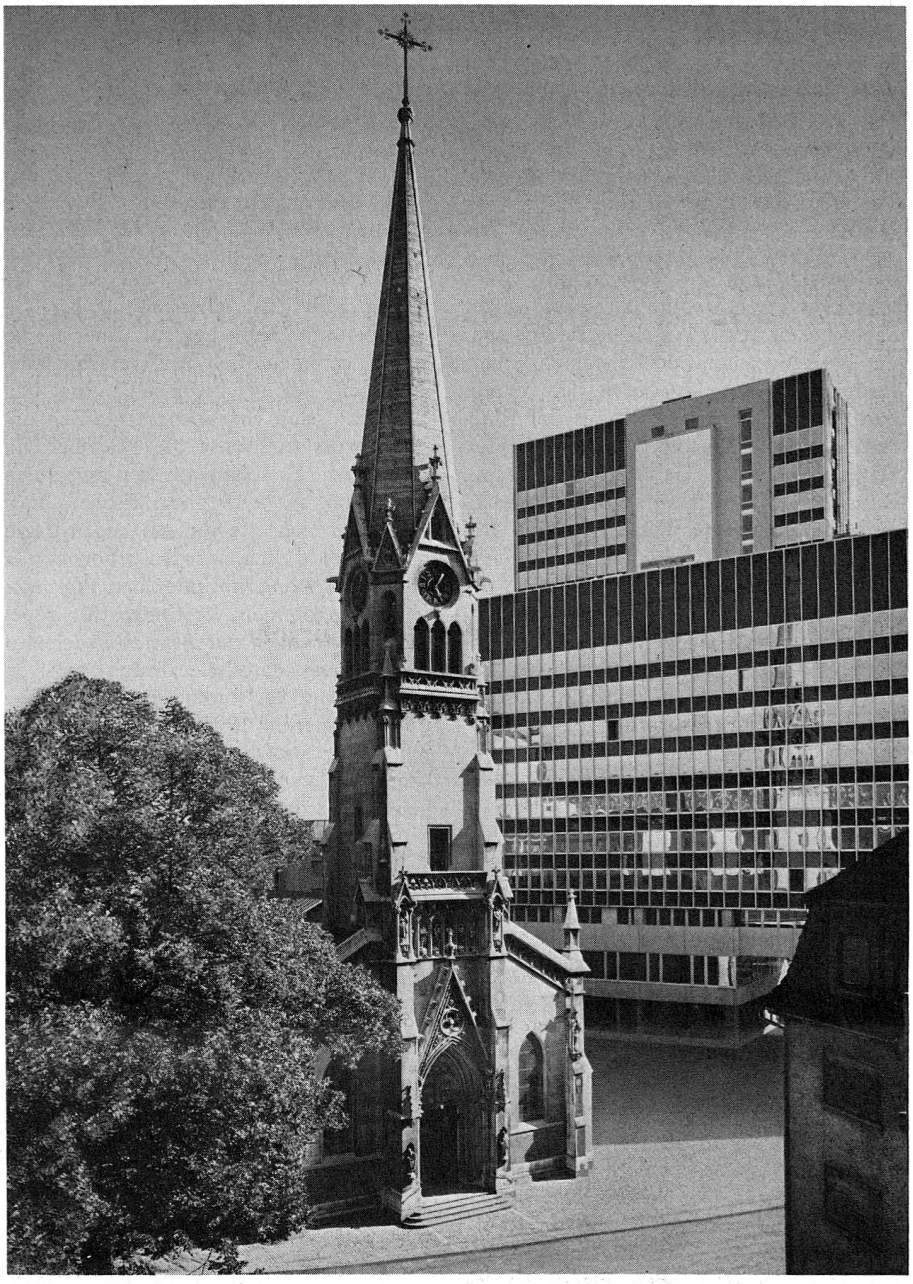
Guido Kolb, seit 1972 Pfarrer von St. Peter und Paul und Dekan der Stadt Zürich, hat aus Anlass des Zentenariums seiner Pfarrkirche ein prächtiges Jubiläumsbuch herausgegeben, in dem er auf 231 grossformatigen Seiten in über zwanzig Aufsätzen, die fast alle aus seiner Feder stammen, einen bunten geschichtlichen Überblick gibt. Er wollte kein hochgestelztes wissenschaftliches Werk schreiben, sondern ein Lesebuch, das in eher zufälliger Auswahl «historische Tiefenschnitte» bietet. Das ist ihm gelungen: Es ist ein Vergnügen, darin zu blättern, denn auch die bibliographische Gestaltung ist hervorragend. Solche Grosszügigkeit war nur möglich dank der bedeutenden Zuschüsse an die Druckkosten durch den Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich. Das Jubiläumsbuch ist, soweit der Vorrat reicht, zum ausserordentlich billigen — weil subventionierten — Preis von 15 Franken erhältlich beim Pfarramt St. Peter und Paul (Postfach 236, 8036 Zürich).

III.

Hundert Jahre sind eine kurze Zeit, wenn man sie an den zwei Jahrtausenden der Kirchengeschichte misst. Sie führen uns vor Augen, wie kurzatmig wir eigentlich sind und wie rasch Klima und Meinungen wechseln. Schon äusserlich ergibt sich

heute ein völlig anderes Bild. Auch dafür ist die jubilierende St.-Peter- und Pauls-Kirche zeichenhaft. Sie steht jetzt im Schatten von Hochhäusern, die sich gewichtig neben ihr aufplustern. Ihr Turm wird in solcher Umgebung zum asthmatischen Mahner. Nur mühsam vermag er sich zu behaupten gegen dieses architektonische Übergewicht, das übrigens auch städtebaulich recht fragwürdig ist. Die Tatsache, dass sich der Kirchturm in der Fensterfront des Hochhauses des Schweizerischen Bankvereins spiegelt (bei genauem Zusehen auch auf unserem Bild sichtbar), wurde bereits symbolisch ausgelegt: «Schneidet da die Kirche dem Geldpalast eine Fratze», so geistreichelte ein kritischer Journalist, «oder hält der Geldpalast der Kirche einen Spiegel vor, der beweisen soll, wie fehl am Platze sie in dieser Nachbarschaft sei?» Nun, die Frage ist noch immer offen, ob die jetzige Kirche stehen bleiben oder durch einen Neubau ersetzt werden soll. Die Meinungen des Kirchenvolkes gehen weit auseinander. Sie führten in den letzten Jahren zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen, die die Einheit der Pfarrei auf eine harte Probe stellten. Die Geister haben sich nun beruhigt. Man redet wieder vernünftig miteinander und ist bereit, eine verantwortbare Lösung ohne ungestüme Drängelei zu erdauern.

Auch der Pulverdampf des Kulturkampfes hat sich inzwischen verzogen. Man lächelt heute über den Schlachtenlärm, der damals die Kampfbühne erfüllte. Beispiele klirrenden Degenwechsels finden sich im Jubiläumsbuch in Fülle. Sie wollen aber keine vernarbten Wunden aufreissen, sondern einfach zeigen, wie es damals war. Die Heissporne verteilen sich in schöner Gleichmässigkeit auf beide Seiten. Klar zeigt sich vor allem, wie sehr jede Generation ihrer Zeit verhaftet ist und wieviel davon abhängt, in welche Zeit hinein wir geboren sind. Der Blick in die Geschichte macht zudem offenkundig, wie sehr die geheimnisvolle Lebenskraft der Kirche verwoben ist mit menschlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit. Daraus erwächst uns tröstliche Zuversicht auch für die gegenwärtigen Schwierigkeiten, mit denen wir uns oft so kleingläubig auseinandersetzen. Wenn wir sie mit dem starken Glauben jener Männer und Frauen zu meistern versuchen, die Katholisch-Zürich aus seinen schweren Anfängen durch ihren opferfrohen Einsatz Schritt um Schritt zu seiner heutigen Bedeutung aufbauten, braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein.



Das hundertjährige Gotteshaus St. Peter und Paul in Zürich-Aussersihl.
Foto Hans Entzeroth, Zürich

IV.

Diese frohe Zuversicht war auch das Leitmotiv der Jubiläumsfeiern, die im September mit drei Bildungsabenden begannen. Alt-Bundesrat Ludwig von Moos hielt am 11. September 1974 ein vielbeachtetes Referat über das Thema: «Gestern und Heute, Christsein in der Welt»; Prof. Dr. Franz Böckle, ein ehemaliger Zürcher Vikar, sprach am 18. September über «Anpassung oder Widerstand — die moralische Verantwortung des Christen in der heutigen Gesellschaft», Frau Prof. Dr. Margrit Erni sprach am 25. September über «Kirche und Frau» und Prof. Dr. Walter Nigg behandelte am 2. Oktober in ökumenischer Sicht ein hagiographisches Thema: «Heilige anders gesehen». Herzmitte der Jubiläumsfeiern war das Pontifikalamt und die Predigt von Bischof Johannes am Sonntag, dem 6. Oktober 1974. Der Oberhirte war von der römischen Bischofssynode eigens herbeigeeilt, um die Bedeutung dieses Jubiläums durch seine Anwesenheit zu unterstreichen. Sein besonderer Gruss galt dabei den evangelisch-reformierten und christkatholischen Mitchristen, die in brüderlicher Verbundenheit mitfeierten und so auch äusserlich bekundeten, wie sehr sich das gegenseitige Verhältnis in diesen hundert Jahren gewandelt hat. Mozart's Krönungsmesse, bei der auch Mitglieder des Kirchenchores der benachbarten reformierten St. Jakobskirche begeistert mitsangen, brachte die gemeinsame Freude zu jubelnd-beschwingtem Ausdruck — und als sie im wundervollen «dona nobis pacem» ausklang, war damit die Bitte ausgesprochen, die über alle Jahrhunderte und Glaubensunterschiede hinweg die Menschen aller Zeiten verbindet.

Franz Demmel

Regionale Zusammenarbeit unter den Pfarreiräten

Aus der Arbeit des Seelsorgerates der Bistums St. Gallen

Der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen trat Ende September zusammen, um zur Arbeit in den Pfarreiräten, zur Herausgabe der Zeitschrift «Auftrag» und über die Beschaffung und Verwendung kirchlicher Finanzen Stellung zu nehmen. Der Seelsorgerat äusserte sich befriedigt über die Null-Nummer der Zeitschrift «Auftrag» und erklärte sich bereit, dem Verein zur Herausgabe dieses Organs der Pfarreiräte beizutreten und wählte die beiden Delegierten in die Generalversammlung. Zuhanden des Bischofs verabschiedete der Rat einige Merksätze über die *Beschaffung und Verwendung der kirchlichen Finanzen.* Dem Rat scheint die Sicherstellung der Finanzen für gesamtschweizerische Aufgaben dringlich, wobei vermehrt Steuergelder dafür flüssig gemacht werden sollten, um das Fastenopfer von der Finanzierung der Inlandaufgaben zu entlasten.

79 Pfarreiräte in den 141 Pfarreien

Der Bischof hat die Schaffung von Pfarreiräten für alle Pfarreien vorgeschrieben. Eine Erhebung erbrachte das Resultat, dass bis heute in den insgesamt 141 Pfarreien des Bistums 79 Pfarreiräte bestehen. In acht Pfarreien ist der Pfarreirat geplant. In neun Pfarreien nimmt der erweiterte Kirchenverwaltungsrat die Aufgaben des Pfarreirates wahr. In drei Pfarreien tritt die Pfarrversammlung an die Stelle des Pfarreirates. Auf Grund dieser Umfrage sind noch 36 Pfarreien ohne Pfarreirat. Der Seelsorgerat ist der Meinung, dass alle Pfarreien dem Auftrag des Bischofs nachkommen und einen Pfarreirat gründen sollen. Das Rahmenstatut lässt es zu, dass der erweiterte Kirchenverwaltungsrat die Aufgaben des Pfarreirates wahrnimmt. Es scheint in diesem Falle allerdings wünschenswert, dass der Kirchenverwaltungsratspräsident nicht gleichzeitig als Pfarreiratspräsident amtiert. Dekanatsweise Zusammenkünfte zwischen den Pfarreiratspräsidenten, Kirchenverwaltungsratspräsidenten und den Mitgliedern des diözesanen Seelsorgerates sollen das gegenseitige Informationsbedürfnis decken und das Verständnis für die verschiedenen Problemkreise und Aufgabenbereiche wecken. Schliesslich gab der Seelsorgerat einer Kommission den Auftrag, ein Handbuch über die Pfarreiratsarbeit herauszugeben.

Zusammenarbeit unter den Pfarreien der Region Unterrheintal

Wertvolle Anregungen liessen sich aus einem Kurzvortrag über die regionale Zusammenarbeit unter den Pfarreien und Pfarreiräten des Rheintals entnehmen. Die neun Pfarreien des Dekanates Heerbrugg zählen rund 20 000 Katholiken, wovon etwa 4000 Ausländer sind. Die ausgeprägte Zusammenballung der Gemeinden um Heerbrugg ruft einer stärkeren Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten der Pfarreiarbeit. Aus dem Wunsche nach Erfahrungsaustausch und im Bewusstsein, dass die Pfarreien des Unterrheintals schon aus der rein äusseren Situation und geografischen Lage eine eigentliche Region mit engen Beziehungen darstellen, wurden schon vor einiger Zeit Kontakte unter den Pfarreiräten aufgenommen. Es finden nun regelmässig Sitzungen der Pfarreiratsdelegierten des Dekanates Heerbrugg statt, zu welchen die Seelsorger, die Präsidenten und Delegierten der Pfarreiräte sowie die Synodalen und die Mitglieder des diözesanen Seelsorgerates des Dekanates eingeladen werden. Es werden an diesen Versammlungen die folgenden regionalen Aufgaben besprochen und gelöst:

1. Koordination im Bildungswesen. Es werden die Termine der in den einzelnen Pfarreien durchzuführenden Anlässe aufeinander abgestimmt. Es wird erwogen, welche Veranstaltungen einzelner Pfarreien als Anlässe für die ganze Region publiziert werden sollen.

2. Durchführung von regionalen Bildungsanlässen. Die Dekanate Heerbrugg und Altstätten organisieren regionale Vortragszyklen, wobei der Referent dasselbe Referat in vier verschiedenen Pfarreien hält.

3. Austausch von Predigern. Der Versuch eines Predigeraustausches für vier Fastenpredigten hat sich grundsätzlich bewährt.

4. Organisation von regionalen Schulungskursen. Die Pfarreiräte des Dekanates Heerbrugg haben Mitte dieses Jahres zu einem Bildungswochenende für Kirchenverwaltungsräte, Pfarreiratsmitglieder und weitere in den Pfarreien Engagierte eingeladen. Ziel dieser Schulungswochenende ist die Einführung und Bestärkung der Teilnehmer in ihrer Pfarreiarbeit. Das Sichkennenlernen und das gegenseitige Vertrauen, das sich bei solchen Anlässen zeigt, vermag Wesentliches zum gegenseitigen Verständnis und zu einer wirkungsvolleren Zusammenarbeit beizutragen.

5. Eheseminare und Brautleutetagungen. Seit Jahren wird jährlich ein Eheseminar und ein Brautleutetag für das ganze Dekanat mit grösstem Erfolg durchgeführt.

6. Anlässe für behinderte Kinder und deren Eltern. Ein voller Erfolg ist jeweilen vor Weihnachten und Ostern die Eucharistiefeier mit nachherigem fröhlichem Beisammensein für die behinderten Kinder und deren Eltern und Geschwister für die Region Heerbrugg.

7. Zusammenarbeit mit den Kirchenverwaltungen auf regionaler Ebene. Zusammen mit den Kirchenverwaltungsratspräsidenten haben die Pfarreiratsdelegierten die Aufgabe der Fremdarbeiter-Seelsorge besprochen, wobei von seiten der Kirchenverwaltungen die entsprechenden Kredite in Aussicht gestellt worden sind. Zusammenkünfte der Präsidenten der Kirchenverwaltungsräte und der Pfarreiratsdelegierten sollen nun ein oder zweimal pro Jahr durchgeführt werden zur Besprechung gemeinsamer Probleme auf Dekanatsebene. Den Vorsitz soll der Dekan führen.

Dem gegenseitigen Sichkennenlernen, dem Schaffen von Kontakten wird grösste Bedeutung beigemessen. Tauchen bei der gemeinsamen Arbeit Probleme auf, so ist es ohne weiteres möglich, auf freundschaftlicher Basis mit der Nachbarpfarrei darüber zu sprechen oder bei einem Kollegen um Rat zu fragen. Wenn die Vertrauensbasis da ist, so ergibt sich die praktische Zusammenarbeit ganz von selbst. Die gemeinsamen Sitzungen geben auch Gewähr dafür, dass der Informationsfluss zwischen Dekan, Seelsorgern, Kirchenverwaltungsräten und Pfarreiräten spielt. Dadurch dass die Mitglieder des diözesanen Seelsorgerates und die Synodalen an den Sitzungen teilnehmen, ist auch der Informationsfluss zu diesen Gremien vorhanden.

Stellungnahme zur Überfremdungsinitiative

Der Seelsorgerat war sich an seiner Sitzung einig über die menschlich schwerwiegenden Folgen, die eine Annahme der Überfremdungsinitiative zur Folge hätte. Er richtet deshalb an die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der Diözese die Aufforderung, sich ihrer menschlichen und christlichen Verantwortung gegenüber den Ausländern in unserem Lande bewusst zu sein und die Überfremdungsinitiative abzulehnen.

Kilian Oberholzer

Berichte

Der neue Rahmenplan wurde von der IKK verabschiedet

Die Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK) hielt am 25. September 1974 in Zürich in ihrer neuen Konzeption die erste Sitzung ab. Gemäss Beschluss der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) soll die IKK inskünftig die einzige Kommission der DOK für katechetische Fragen und Aufträge sein. Neben den bisherigen Aufgaben wer-

den deshalb auch die Anliegen des bisherigen Katechetischen Zentrums innerhalb der IKK behandelt. Das Katechetische Zentrum wurde 1964 von der Schweizerischen Bischofskonferenz gegründet, und es wurde zum Gesprächsort der verschiedenen Ausbildungs-Instanzen für Katecheten und Hilfskatecheten in der deutschsprechenden Schweiz, damit diese ihre Zielvorstellungen vom Katecheten gegenseitig mitteilen und nach Möglichkeit koordinieren konnten.

Am 25. September konzentrierten sich die Beratungen der IKK auf zwei Schwerpunkte. Vorerst musste eine Art Sichtung aller momentan anstehenden Aufgaben vorgenommen werden. Nach dem neuen Statut der IKK sollen die einzelnen Probleme in Subkommissionen studiert werden, damit das Plenum jeweils bereits über einen konkreten Vorschlag beraten kann. In der Folge wurden vier Subkommissionen bestellt: für die Behandlung von Grundsatzfragen; für das Studium der Lehrpläne und Lehr- bzw. Lernmittel; für die Ausbildung und Fortbildung der Katecheten und Hilfskatecheten; und schliesslich für die Leitung der erst provisorisch bestehenden deutschschweizerischen katechetischen Arbeitsstelle, wobei diese Subkommission mindestens vorläufig auch die finanziellen Probleme der IKK studieren soll. Einzelne anstehende Aufgaben wurden diesen Subkommissionen bereits zugeteilt.

Der Deutschschweizerische Katechetische Lehrplan war anschliessend das Haupttraktandum der Sitzung. Dieses Anliegen war 1967 Ursache zur Gründung der IKK. Nach einem langen Weg des Studiums und der Vorschläge wurde am 25. September von Dr. Othmar Mäder, Muolen, ein Rahmenplan vorgelegt, der in dieser heiklen Aufgabe und in dieser längst bestehenden Forderung ein vorläufiger Endpunkt werden könnte. Dr. Othmar Mäder ist seit anderthalb Jahren für diese schwere Aufgabe von der IKK beauftragt; sein vorgelegtes Konzept beschränkt sich auf die 3.—6. Klasse. Dr. Mäder geht aus von theologischen Überlegungen. Er berücksichtigt aber in gleicher Weise die jeweilige psychologische Situation des Kindes und der Klasse. Es sollen die Grundwahrheiten verkündet, und die Schülerschaft soll dadurch zu einem inneren Bezug mit Christus, zu einem Vertrauensverhältnis gegenüber Gott hingeführt werden. Gott soll als Freund erfahren werden, der in Jesus jedem Menschen seine Liebe zeigt und ihm so Licht und Inhalt des Lebens sein will. Gott begegnet dem Menschen immer wieder im Mahl der Freundschaft und im grossen Opfer der Erlösung; er ruft auch stets in Liebe und befreit jederzeit von Schuld. Solche Grundaussagen und Anliegen bestimmen den vorgelegten Rahmenplan, der vorläufig nach klar angegebenen Zielen den Religionsunterricht für die Dauer von vier Schulklassen, also 3.—6. Schuljahr, ordnen will. Denn eine Hauptforderung in bezug auf den Religionsunterricht geht ja dahin, dass eine Koordination der Katechese hinsichtlich der wichtigsten Glaubensgüter und der Hinführung zu den Sakramenten erreicht wird.

Das von Dr. Mäder vorgelegte Konzept wurde zugleich nach zwei Seiten hin erweitert. Vorerst werden sehr ausgedehnt die biblischen Perikopen den einzelnen Zielen im Religionsunterricht zugeordnet. Dabei wurde für das Alte Testament mehr eine Art geschichtliche Abfolge gewählt und über die vier Jahre verteilt; die Berichte des Neuen Testamentes werden, gemäss ihrer eigenen Art, nach gezielten Gesichtspunkten den einzelnen Lernzielen zugeordnet, wobei aber auch hier zusammenhängende Bibel-Perikopen vorgeschlagen werden. Zweitens wird im vorgelegten Konzept aufgezeigt, wie die momentan meist gebrauchten Lernbücher, nämlich die Bücher des Grenchner Arbeitskreises und die Bücher nach «glauben-leben-handeln», sinnvoll im Religionsunterricht eingesetzt werden können. Dieser Vorschlag gründet auf sehr pragmatischen Überlegungen, und er versucht auch, möglichst vielen Religionslehrern eine Hilfe anzubieten, wobei die Pluralität der Methode und der katechetischen Lehrmittel anerkannt wird. Dadurch sollte es bei gutem Willen möglich werden, dass einerseits eine Koordination des Religionsunterrichtes in den hauptsächlichsten Anliegen der Verkündigung erreicht wird, anderseits dem einzelnen Religionslehrer genügend Freiheit und Spielraum bleibt, um gemäss seiner Methode in der Katechese der jeweiligen Klassensituation gerecht zu werden.

Einstimmig und mit Befriedigung hat die IKK nach eingehender Aussprache die «Vorlage Mäder» verabschiedet, und zwar in dem Sinne, dass nun eine eigene Arbeitsgruppe ermächtigt ist, möglichst bald die vorgelegten Ziele nochmals zu durchdenken und nach Notwendigkeit neu zu formulieren. Der DOK soll auf ihre Sitzung im November der vorläufig endgültige Vorschlag unterbreitet werden. Sofern auch hier Zustimmung erreicht wird, soll das neue Konzept bis Ende des Jahres allen Religionslehrern zugänglich gemacht werden.

Natürlich ist mit diesem Vorschlag der ganze geforderte Rahmenplan für den Religionsunterricht noch nicht endgültig und definitiv bestellt. Vor allem muss das Konzept für die fehlenden Schuljahre sehr intensiv studiert werden. Aber es dürfte doch wichtig sein, dass eine erste brauchbare Arbeit endlich für den Religionsunterricht hilfreich wird, auch wenn dabei noch nicht der sogenannte «letzte Schliff» getan ist. Für die Praktiker im Religionsunterricht dürfte schon mit dieser Vorlage eine spürbare Unterstützung ihrer Arbeit werden, und die Mängel der Vorlage, inkl. die noch fehlenden Aspekte, können gerade durch die Praxis korrigiert oder ergänzt werden.

Am Ende der IKK-Sitzung kam auch noch das im Frühling erarbeitete Papier «Der spezifische Beitrag des Religionsunterrichtes zur Geschlechts-Erziehung» zur Sprache. Hier lagen die Stellungnahmen der verschiedenen diözesanen katechetischen Kommissionen vor. In Rücksicht auf verschiedene Bestrebungen kantonaler Schulbehörden im Gebiet der Sexualkunde und der Sexualerziehung wurde von der DOK an der Sitzung vom 12. Juli 1974 die Veröffentlichung dieses Papiers gewünscht. Es soll deshalb auf Grund der erhaltenen Stellungnahmen nochmals überarbeitet, und dann ebenfalls möglichst bald, noch dieses Jahr, publiziert werden. *Robert Füglister*

Aus dem Leben unserer Bistümer

Feier des Heiligen Jahres im Bistum Chur

Für die ortskirchliche Gestaltung des Heiligen Jahres hat das bischöfliche Ordinariat eine Kommission unter dem Vorsitz von Domherr Pfarrer Anton Immoos, Altendorf, bestellt, die einen zweifachen Auftrag hat: 1. Die Vorbereitung und Vertiefung des Heiligen Jahres in der Diözese. 2. Die Organisation der Bistumswallfahrt im Frühjahr 1975.

Was Ersteres betrifft, ist schon einiges geschehen. So hat zum Beispiel am vergangenen 5. Oktober das Priesterkapitel Innerschwyz eine Wallfahrt des Inneren Landes Schwyz zum Heiligen Bruder Klaus im Sinn des Versöhnungsjahres veranstaltet. Das Entscheidende an der Durchführung des Heiligen Jahres kommt aber dem einzelnen zu. Jeder wird sich fragen müssen: Was trage ich persönlich zur Versöhnung bei? Eine besondere Note soll das Heilige Jahr in den Pfarreien erfahren während der Adventszeit (Ankunft Christi — Versöhnung der Welt mit Gott), der Weltgebetswoche (Versöhnung unter den christlichen Kirchen) und der Fastenzeit (Ausrichtung des Fastenopfers auf den Grundgedanken der Versöhnung). Als Krönung hat die Bistumsleitung beschlossen, eine *Diözesanwallfahrt nach Einsiedeln für Sonntag, den 20. April 1975,* auszuschreiben. (Damit sollen die üblichen «Landeswallfahrten» nicht konkurrenziert werden.) Pater Othmar Lustenberger, der Wallfahrtspriester vom Stift Einsiedeln, wird auf Beginn des Advents, der Weltgebetsoktav und der Fastenzeit jedem Seelsorger in unserem Bistum ein Verzeichnis mit verschiedenen praktischen Handreichungen für Pfarrblatt, Predigt, Liturgie und Katechese zustellen. *Albert Gasser*

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

145. Schweizerische Bischofskonferenz: 7.—9. Oktober 1974 in Freiburg

Zum Abschluss ihrer Beratungen hat die in Freiburg besammelte Schweizerische Bischofskonferenz nachstehenden Pressebericht herausgegeben:

1. Vom 7.—9. Oktober 1974 fand in Freiburg unter der Leitung ihres Präsidenten, Mgr Nestor Adam, Bischof von Sitten, die 145. Sitzung der schweizerischen Bischofskonferenz statt. Bischof G. Martinoli, Lugano, war an der Teilnahme verhindert. Bischof J. Vonderach, Chur, der gegenwärtig an der Bischofssynode in Rom weilt, war durch Bischofsvikar A. Sustar vertreten.

2. Die Bischofskonferenz nahm offiziell Kenntnis von der endgültigen Approbation der deutschen Übersetzung des Messbuches, die an der gemeinsamen Sitzung der Bischofskonferenzen des deutschsprachigen Raumes am 23. September in Salzburg beschlossen wurde. Die Approbation wurde durch die in Salzburg anwesenden Vertreter auch im Namen der Schweizerischen Bischofskonferenz gegeben.

3. Die Bischöfe verabschiedeten die revidierten Statuten und die Geschäftsordnung der Schweizerischen Bischofskonferenz.

4. Der Bischofskonferenz lag eine Eingabe über den Ausbau der Informations- und Pressestelle am Sekretariat der Bischofskonferenz vor. Die Notwendigkeit wie auch die Dringlichkeit eines solchen Ausbaus wurden einstimmig bejaht. Die Bischofskonferenz beauftragte eine kleine Arbeitsgruppe, in Zusammenarbeit mit einigen Fachleuten, die Angelegenheit näher zu prüfen und der Bischofskonferenz konkrete Vorschläge zu unterbreiten.

5. Bischof E. Maillat, Nationaldirektor des Internationalen Katholischen Missionswerkes «Missio» in der Schweiz, orientierte die Bischofskonferenz über die Reorganisation dieses Werkes, über seine Tätigkeit und seine grossen Aufgaben. Die neuen Statuten der Missio wurden von der Bischofskonferenz provisorisch genehmigt.

6. Der 2. Teil der Beratungen der Bischofskonferenz war der Synode 72 gewidmet. Daran nahmen auch Vertreter der Diözesansynoden und einige Mitglieder der Sachkommissionen teil. Die Bischofskonferenz besprach vor allem die Fragen, die an der 5. Synodensession im November behandelt werden. Sie genehmigte den endgültigen Text «Sonntag der Christen», der von der letzten gesamtschweizerischen Plenarversammlung in Bern verabschiedet worden war.

7. Nach der Veröffentlichung der Botschaft des Bundesrates zum Entwurf eines Bundesgesetzes über den Schutz der Schwangerschaft und die Neuordnung der Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs bekräftigt die Bischofskonferenz erneut ihre Ablehnung der sozialen Indikation, wie sie dies bereits früher erklärt hat. Menschliches Leben ist von Anfang an auch gesetzlich zu schützen. Die soziale Not ist durch soziale Massnahmen zu beheben.

8. Im Hinblick auf die Volksabstimmung über die 3. Überfremdungsinitiative am 20. Oktober 1974 ruft die Bischofskonferenz die 7 Thesen in Erinnerung, die sie gemeinsam mit dem evangelischen Kirchenbund am 26. August veröffentlicht hat. Die Bischöfe vertrauen darauf, dass bei der Abstimmung menschliche, soziale und christliche Gesichtspunkte voll berücksichtigt werden.

9. Die Schweizerische Bischofskonferenz verfolgt mit grossem Interesse die Arbeit der gegenwärtigen Bischofssynode in Rom über die Evangelisierung der heutigen Welt. Sie bittet die Gläubigen, im Monat Oktober mit ihrem Gebet die Bischofssynode bei der Erfüllung ihrer wichtigen Aufgaben zu begleiten.

(KIPA)

Synode 72

Sonntag der Christen

Auf der gesamtschweizerischen Sitzung der Synode 72 vom 7.—8. September 1974 wurde folgender Text verabschiedet und von der Schweizerischen Bischofskonferenz am 8. Oktober 1974 genehmigt:

12.2.3.1
Christus hat in seinem irdischen Dasein die Hingebung bis zum Kreuz gelebt. Seit Ostern ist er auf neue Weise für uns da und eröffnet uns die neue Zukunft unzerstörbaren Lebens in Gott. Keiner kommt allein zum Glauben an den Auferstandenen. Und keiner ist fähig, seinen Glauben allein aufrechtzuerhalten. Wir sind alle abhängig von der Gemeinschaft der Glaubenden in der Kirche. Wie jede Gemeinschaft, muss sich auch die Kirche regelmässig versammeln, um lebendig zu bleiben. Am Sonntag feiern wir das Ostergeheimnis. Dieser Tag erhält durch die Eucharistie seinen vollen Sinn. Wir nehmen teil am Opfer Christi, das uns mit dem Vater und untereinander versöhnt. Deshalb feiern die Christen seit der Zeit der Apostel bei ihren sonntäglichen Versammlungen Eucharistie. Daher hat die Kirche die Gläubigen zur Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst verpflichtet.

12.2.3.2
Die Situation der heutigen Seelsorge zeigt jedoch, dass die Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistie für zahlreiche Christen nicht mehr selbstverständlich ist. Seelsorger und Erzieher sollen den verschiedenen Wegen und Reifungsprozessen im Glauben Rechnung tragen. Der einzelne muss in den Glaubensvollzug der Kirche hineinwachsen und sich auf die engagierte Mitfeier der Eucharistie vorbereiten können (z. B. durch verschiedene Formen von Wort- und Meditationsgottesdiensten).
Von manchen wird die Sonntagspflicht vorwiegend als Zwang empfunden. Die Kirche erstrebt jedoch durch diese Vorschrift eine enge Bindung an den Herrn und an die Gemeinschaft des Glaubens, eine Bindung, die von den Christen in freier Verantwortung verwirklicht wird. Es gibt nämlich Gründe, die von der Teilnahme an der sonntäglichen Messe entbinden. Keiner ist jedoch davon dispensiert, sich um die lebendige Einheit der Gemeinde zu bemühen.

12.2.3.3
Es versteht sich von selbst, dass jede Gemeinde die Möglichkeit haben muss, am Sonntag Eucharistie zu feiern. Wenn nun aber die Anzahl der Priester weiterhin abnimmt, wird dies nicht mehr möglich sein. Die Synode ersucht deshalb die Schweizerische Bischofskonferenz, das Nötige zu unternehmen:
— dass neue Amtsformen und neue Formen des priesterlichen Dienstes anerkannt werden,
— dass die Gemeinden rechtzeitig auf diese neuen Gegebenheiten vorbereitet werden,
— dass geschulte und beauftragte Laien den Wort- und «Kommunion»-Gottesdiensten vorstehen können.

12.2.3.4
Der Sonntag des Christen erschöpft sich nicht in der Teilhabe an der Messfeier. Er wird zu einem eigentlichen Feiertag, wenn der Mensch ausruht und in der Familie und der Gemeinschaft neue Kraft schöpft. Für immer mehr Menschen wird das Wochenende zur einsamsten Zeit der Woche. Daraus erwachsen dem einzelnen und der Gemeinschaft neue Aufgaben. Der Sonntag verpflichtet so den Christen zum Dienst vor Gott und an der Gemeinschaft.

Bistum Chur

Diözesanwallfahrt nach Einsiedeln im Frühjahr 1975

Die im Rahmen des Heiligen Jahres ausgeschriebene Diözesanwallfahrt nach Einsiedeln wurde auf Sonntag, den 20. April 1975, angesetzt. Nähere Einzelheiten werden später bekannt gegeben.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

P. *René Devanthéry,* CSSp, Pfarrhelfer in der Pfarrei Notre-Dame in Lausanne, zum Kantonspräses der ACGF (action catholique générale féminine);

P. *Léon Spechbach,* MSC, Vikar in der Pfarrei Notre-Dame de la Paix in La Chaux-de-Fonds, zum Arbeiterseelsorger für den Kanton Neuenburg.

Als Verantwortliche für «Missio» werden folgende Priester ernannt bzw. bestätigt:

P. *Noël Collaud,* SMM, Freiburg, für den französischsprechenden Teil des Kantons Freiburg;

Abbé *Anton Troxler,* bischöflicher Kanzler, für den deutschsprachigen Teil des Bistums;

Abbé *Francis Moret,* Thônex, für den Kanton Genf;

Abbé *Alois Messerli,* Bussigny, für den Kanton Waadt.

Die Ernennung für den Kanton Neuenburg erfolgt später. Die hier genannten Priester behalten das vorherige, ihnen vom Bischof verliehene Amt bei.

Neue Bücher

Gilhaus, Hermann: Am Ende steht das Leben. Texte zur Meditation über die Auferstehung des Menschen. Reihe: Theologie und Leben Bd. 19/20, Kyrios-Verlag Meitingen/Freising, [1] 1974, 112 Seiten.
Diese kleine, aber wertvolle Schrift des durch seine Münchner Bahnhofgottesdienste bekannt gewordenen Autors enthält Bedenk- und Gebets-Texte zur Meditation über den in der Auferstehung zum ewigen Leben erblickten Sinn von Leben und Tod des Menschen: Durch Jesu Auferweckung vom Tod zum Leben wurde menschliches Leben unzerstörbar, kann der Mensch also voll Hoffnung leben und sterben, wenn er die oft schwere Probe des Lebens besteht. Die Texte vermögen wahren *Trost* zu spenden, ohne einfach durch Verdrängung der Lebenshärte auf ein besseres Jenseits vertrösten zu wollen. Auch der Seelsorger wird hieraus manche Anregung ziehen können.

Heribert von Tunk

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Franz Demmel, Kathol. Jugendsekretariat, Bärengasse 32, 8003 Zürich

Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Präsident der Interdiözesanen Katechetischen Kommission, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Lic. phil. Albert Gasser, Professor, Priesterseminar, 7000 Chur

Dr. Kilian Oberholzer, Hegnerrain, Uznach SG

DDr. Edgar Schorer, 7 rue Faucigny, 1700 Freiburg

Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, Sekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen, Hof 19, 7000 Chur

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr.

Grundschule für Sakristane

vom 3. bis 29. November 1974 auf Schwägalp.

Auskunft und Prospekt durch:

P. Karl Wiesli, Schulleiter, 9107 Schwägalp, oder Hans Meier, Zentralpräsident, 5452 Oberrohrdorf

Madonna mit Kind
um 1700, Höhe 1 m
in sehr gutem Zustand.
Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23 von 8—10 Uhr
Max Walter, alte Kunst
Mümliswil SO

Altersnachmittage

mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95
Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.

Ihr Partner, wenn es um Inserate geht
ORELL FÜSSLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Bekleidete KRIPPENFIGUREN
handmodelliert
für Kirchen und Privat
Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**
Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Wir rationalisieren – Sie profitieren

ELMO

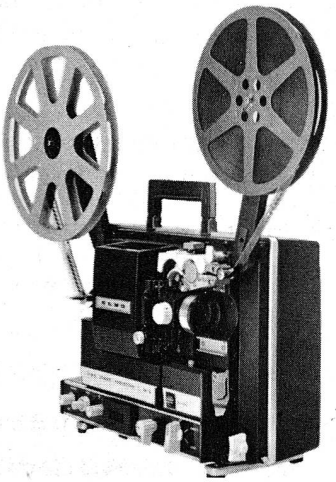
20%

Mitnahme-Rabatt für audiovisuelle Spitzengeräte

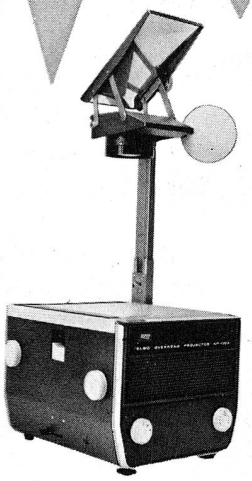
5% Barzahlungs-Skonto!

Elmo-Geräte zu sensationellen Preisen. Wir haben für den audiovisuellen Bereich keine Vertreter mehr. Die eingesparten Kosten senken die Preise!

Zwei Beispiele aus unserem Sortiment:



Elmo-Filmatic 16-A
16-mm-Tonfilmprojektor für die Wiedergabe von Stumm-, Licht- und Magnettonfilmen. Flimmerfreie Zeitlupenprojektion.



Elmo HP-300
Hellraumprojektor modernster Konzeption

Besuchen Sie unsere Verkaufsausstellung!

Sie finden neben den 16-mm-Ton- und den Hellraumprojektoren viele interessante Spezialgeräte für den audiovisuellen Unterricht, wie 8-mm-Tonprojektoren, Streifenfilmprojektoren mit Kassettenton, Multiformat-Diaprojektoren usw.

Lassen Sie sich von versierten Spezialisten beraten.

Verkaufsausstellungen in der Ost- und Westschweiz sowie in Basel. Wir bitten um Anmeldung in Zürich – Sie erhalten umgehend die genauen Unterlagen.

Informations-Bon

Senden Sie mir als Vorinformation folgende Unterlagen:
- ○ 16-mm-Tonprojektoren
- ○ Hellraumprojektoren
- ○ 8-mm-Tonprojektoren
- ○ Dia- und Streifenfilmprojektoren

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an Erno Photo AG
Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich

64-ER-74

ERNO

Erno Photo AG, Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich Tel. 01 28 94 32

Allerheiligen und **Allerseelen** sind spezielle Gebetstage für die Verstorbenen. Ein schlichtes, handgeschmiedetes

Kreuz

kombiniert mit 2 Kerzenhaltern eignet sich für jede Kirche. Sehen Sie sich das Tumbakreuz sowie die verschiedenen Grabampeln in unserm Geschäft an.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Leobuchhandlung
Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Wir empfehlen:

Kübler-Ross: Was können wir noch tun?

Antworten auf Fragen nach Sterben und Tod.
166 Seiten, Fr. 20.50

Was können wir noch tun, wenn das Sterben unmittelbar bevorsteht? Um das Sterben wieder menschlicher zu gestalten, antwortet die Autorin von «Interviews mit Sterbenden» in diesem neuen Buch auf ganz praktische Fragen, welche sich im Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen stellen. «Wie kann ich als Geistlicher, der die Nachricht von einem plötzlichen Todesfall zu überbringen hat, der Familie am besten helfen, den Tod hinzunehmen?»

Die römisch-katholische Kirchgemeinde **Möhlin** sucht auf Herbst 1974 einen

Katecheten

Sein Tätigkeitsgebiet umfasst nebst Religionsunterricht: Erwachsenenbildung, Jugendarbeit und liturgische Aufgaben.

Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann reichen Sie Ihre **Anmeldung** an die Römisch-katholische Kirchenpflege, 4313 Möhlin, ein.

Für Auskünfte wollen Sie sich an Herrn Pfarrer Martin Koller, Telefon 061 - 88 10 54, wenden.

Es wird von einem Pfarresignaten eine

Haushälterin

(ältere Person) in eine neue Privatwohnung gesucht. Die Haushaltstelle schliesst morgens und abends etwas leichte Krankenhilfe ein. Lohn nach Vereinbarung. Sich melden bei

Walter Lussi, Pfarresignat, Leigrüppenstrasse 7, 8932 Mettmenstetten ZH, Telefon 01 - 99 00 96

Dienstag und Freitag Vormittag abwesend

Die leichten, warmen, wetterfesten

Lodenmäntel

stehen diesen Winter wieder hoch im Kurs. Wir haben für Sie einen erstklassigen Mantel aus 100 % reiner Wolle eingekauft, der eine bequeme Raglanform hat. Farbe mittelgrau. Der Mantel ist ganz gefüttert.

Preis für diesen Qualitätsmantel nur Fr. 339.—

ROOS Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9
6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88

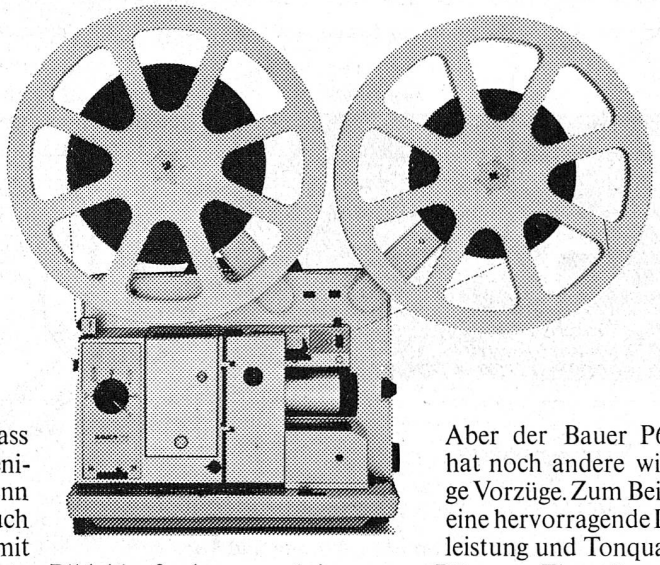
Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 / 75 24 32
privat 055 / 86 31 74
Eugen Hauser

Kurze Lieferzeiten

Der Bauer P6 TS Schulprojektor kann mitten im Film stehenbleiben: so oft und so lange Sie wollen.



Wir meinen, dass mancher Lehrfilm weniger Leerfilm wäre, wenn er zwischendurch auch einmal stillstünde. Damit Sie zu einem bestimmten Bildablauf oder zu einer grafischen Darstellung auch etwas sagen könnten.

Aber leider haben die Bilder nicht nur laufen, sondern auch fortlaufen gelernt. Darum haben Sie bisher vielleicht schweigen müssen, wo reden Gold gewesen wäre.

Das ist der Grund, warum der 16-mm-Filmprojektor Bauer P6 TS jetzt eine Stoppeinrichtung für Bildanalysen hat.

Die geht so: Sie bedienen während der Vorführung einen Schalter – und schon wird aus einer bewegten Szene ein anschauliches Dia. Zu dem Sie sagen können, was Sie wollen, und das so lange, wie Sie wollen. Wenn alle alles mitbekommen haben, lassen Sie das Dia sich einfach weiterbewegen. So praktisch ist das.

Aber der Bauer P6 TS hat noch andere wichtige Vorzüge. Zum Beispiel eine hervorragende Lichtleistung und Tonqualität auch in grossen Räumen. Einen Lampen-Schnellwechsel und einen filmschonenden 3-Zahn-Greifer, der Perforationsschäden einfach übergeht. Eine kinderleichte Bedienung und natürlich eine Einfädelautomatik.

Sie sehen: Der Bauer P6 TS hat alles, was man von einem guten Gerät erwarten soll, das jetzt auch noch Diaprojektor ist. Oder das zumindest so tut.

Bauer P6 16 mm-Filmprojektoren.

9 Ausführungen. Stumm- oder Tonfilm. Eingebauter Verstärker mit 20 Watt Ausgangsleistung. Silizium-Transistoren. Klirrfaktor höchstens 1%. Lichtton- oder Magnettonwiedergabe. Mit Magnetton-Aufnahmestufe und Trickblende erhältlich. 2 Ganggeschwindigkeiten. Reiche Auswahl an Objektiven. Anschluss für Bildzähler. Koppelung mit Zweitprojektor möglich. Eingebauter Kontrollautsprecher. Externer 35-Watt-Lautsprecher in Koffer mit Kabelrolle.

Coupon: An Robert Bosch AG, Abt. Foto-Kino, 8021 Zürich.
Wir möchten den Bauer P6 TS mit Bildstopp-Einrichtung kennenlernen.

☐ *Bitte führen Sie ihn uns vor.*
☐ *Bitte schicken Sie uns Ihre Dokumentation.*

Name _____
Schule/Firma _____
Adresse _____

SK

BAUER

BOSCH Gruppe

KLÖTI WILD